

eXperimenta

12/
15/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

WortWelle

Charlies Antique's

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de



Foto: Rüdiger Heins, Gozzo Charles Antiquariat (17)



Foto: Rüdiger Heins, Gozzo Charles Antiquariat (20)

eXperimenta

12/
15/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

WortWelle Charles Antique's

Charles Antique's Rüdiger Heins
Mitternachtsspaziergang Stefanie Hohn
Helmut Schmidt Jürgen Janson
Die Oberirren Sati(e)risch Reutemann
Zeitlos Ilse M. Seifried
Dreizeiler Norbert Büttner
Über die leichte Schäßigkeit Traude Veran
Eisentüren Jutta Rüländer
Spiegelbild Christian Knieps
Winterreise Marlene Fleißig
WortWelle Gabi Kremeskötter
Sehnsucht des Schreibens Carla Fernandes Schlegel
Tasten, Testen, Tilgen Annie Kleff
Weihnachtlicher Warenfetisch Philip J. Dingeldey
Der Wellenbrecher Karin Monteiro-Zwahlen
Dann glaub ich daran Şafak Sariççek

Illustrationen:

Rüdiger Heins, *Insanity In Perfektion*, Jürgen Janson, Gabi Kremeskötter, Erika E. Lang, Annemarie Susanne Nowak, Carlotta Ostmann, Bettina Radermacher

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS INstitut für KreAtives SchReiben www.inkas-institut.de



EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

jeder Text ist eine Welle mit Worten. Manchmal auch nur ein (Wort)Schwall.

Auf der einen Seite steht eine Geschichte oder Information, auf der anderen wird diese wahrgenommen und verarbeitet. Ist der Text eingängig, logisch und spannend, setzt beim Lesenden ein Prozess ein, der die eigene Sicht auf die Dinge verändern und erweitern kann.

In diesem Monat haben uns gleich mehrere Leserzuschriften erreicht, die dokumentieren, dass auch die **eXperimenta** beeinflusst, inspiriert und bei unseren Leserinnen und Lesern neue Prozesse einleitet.

Das freut uns sehr!

Eine Welle kann Aufschwung bedeuten, im Sinne einer Woge auch Strömung, Brecher oder Dünung sein. Welle steht ebenso für Verbesserung, Blüte und Erfolg. Wir verbinden Bewegung mit ihr, das Meer sowie eine Flut. Richtungsweisend kann sie sein, eine Tendenz, Entwicklung oder Mode darstellen.

WortWelle – jeder Text, ob kurz oder lang, Lyrik oder Prosa, ist in irgendeiner Weise Ausdruck und Beweis einer solchen.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß und auch nachdenkliche Momente mit den Beiträgen in dieser Ausgabe und schließe mit einem Zitat aus dem Essay von Beatrice Bucher:

„Oftmals, wenn keine längeren Texte möglich sind – wenn das Sein reduziert ist auf das Wesentliche – werden Gedanken schlicht – und in ihrer Schlichtheit – ergibt sich eine Schönheit und eine Entschlackung von allem, was nur Zusatz ist – auch Angst, auch Trauer auch Unsicherheit... sie alle bewegen mein Herz und so bleibt meine Brücke zur Welt ... Worte, die etwas erzählen von einem anderen Leben.“

Ihre Gabi Kremeskötter

Chefredakteurin



Foto: Carlotta Ostmann, Gabi Kremeskötter

Inhalt	Seite
Titelbild: Gabi Kremeskötter, Sir Robert 2007	
Impressionen Charlies Antique's Rüdiger Heins	ab Seite 2
Editorial Gabi Kremeskötter	5
Impression Schloss Carlotta Ostmann	6
Charlies Antique's Rüdiger Heins	8
Mitternachtsspaziergang Stefanie Hohn	9
Helmut Schmidt Jürgen Janson	11
Etwas von dieser Welt Peter Paul Wiplinger	11
Die Oberirren Sati(e)risch Reutemann	15
Preisverleihung Annemarie Susanne Nowak	22
Zeitlos Ilse M. Seifried	23
Dreizeiler Norbert Büttner	24
Die Xu-Pei-Trilogie Teil Zwei	25
Über die leichte Schäbigkeit Traude Veran	26
Eisentüren Jutta Rüländer	28
Spiegelbild Christian Knieps	29
Winterreise Marlene Fleißig	30
WortWelle Gabi Kremeskötter	38
Reisen als Betätigung Hendrik Bloem	39
Sehnsucht des Schreibens Carla Fernandes Schlegel	40
Der Fluss im Vorlesungssaal Michael Wehrmann	42
Tasten, Testen, Tilgen Annie Kleff	43
Audiamo Oliver Wenzlaff	45
Weihnachtlicher Warenfetisch Philip J. Dingeldey	47
Der Wellenbrecher Karin Monteiro-Zwahlen	51
Leser(innen)briefe	52
Wortstaub Sunny Imperfektion	54
Dann glaub ich daran Şafak Sariçiçek	57
Hörspieltipp Skuli Björnssons	60
Im Zwischenraum Beatrice Bucher	61
Freies Studium Kreatives Schreiben in Bingen am Rhein	66
Die Kurzgeschichte – Erzählen und Schreiben	66
Vision der Liebe – die Spiritualität der Heiligen Hildegard im Alltag	67
Schreiben und Meditieren im Kloster Springiersbach	67
Ankündigung für Januar	68
Die Kunst des Erzählens	69
Sechs Worte und mehr über Versöhnung Monika Zachhuber	74
Wortarchitektur mit himmlischer Führung Interview	75
Lebenslyrik Bettina Radermacher	77
INKAS-Autor(inn)entreffen 13.02.16	79
Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(innen)	79
Wettbewerbe und Stipendien	80
Keine Geschenke Änne Fuhrmann	84
Impressum	60



Carlotta Ostmann, Jahrgang 1992, Studentin der Physiotherapie in Köln. Wie bei so vielem im Leben, kommt es ihr immer auf den richtigen Blickwinkel an, daher liegen ihr Porträtfotos und Detailaufnahmen ganz besonders.

Foto: Carlotta Ostmann, Schloss

Charlies Antique's

Rüdiger Heins

Marsalfon auf Gozo. August 2015. Mein erster Gedanke beim Betreten von Charlies Antique's: „Das ist eine Installation von Joseph Beuys.“ All die vielen Gegenstände, die ich schon längst vergessen hatte. Porzellanfiguren, alte Radios, Fernseher, ausrangierte Schreinerwerkzeuge, Fotoapparate, Schallplatten, Motorroller und was weiß ich noch alles. Angeordnet in einem System, das auf mich chaotisch wirkt. „Chaos“, denke ich, „ist der Ursprung von Kreativität.“ Auf der Suche nach der Kreativität könnten meine Sinne gar nicht genug von den vielen Objekten bekommen, die da ausgestellt sind. Hier geht es nicht nur um den Augenblick des Sehens, sondern auch mein Duft- und Tastsinn, ja auch der Gehörsinn werden mit einbezogen. Die Exponate öffnen mir einen Blick in eine längst vergessene Vergangenheit. Der Besitzer des Antiquariats, ein scheuer Mann, dessen Namen ich gar nicht weiß, weil ich ihn entweder vergessen habe – oder er ihn mir nicht gesagt hat, keine Ahnung, erweckt in mir den Eindruck, überhaupt nichts verkaufen zu wollen. Unsere Konversation auf Englisch ist nur sehr bruchstückhaft. Dennoch bleibt die Stimme und das Gesicht, nennen wir ihn Charlie, in meiner Erinnerung. Er ist einsilbig, dieser Mann will nicht viel reden. Etwas zögernd zeigt er mir in einem verborgenen Winkel des Antiquariats den Flügel eines abgestürzten Stuka-Bombers, der über Gozo von den Briten abgeschossen wurde. In diesem Moment schliesst sich für mich der Kreis zu Joseph Beuys. Beuys, der über der Krim im Zweiten Weltkrieg mit einem Stuka abgestürzt war, wurde von Krimbauern, um ihn vor dem Erfrieren zu retten, mit Fett eingerieben und anschließend mit Filzdecken eingewickelt. So die Legende über die Materialien, die Beuys Zeit seines Lebens in seiner Kunst verwendet hat.

Er lässt mich nicht lange fotografieren. Nach einer viertel Stunde sagt er in einem freundlichen, aber bestimmenden Ton zu mir: „It's enough, Mister.“

Beim Verlassen des Antiquariats denke ich: „Kunst kann also lebendig sein, auch wenn sie schon lange tot geglaubt ist.“

www.ruedigerheins.de

Foto: Rüdiger Heins, Gozzo Charlies Antiquariat (16)



Mitternachtsspaziergang

Stefanie Hohn

Marga griff nach ihrem dunkelblauen Wintermantel. Er war schwer, als sie ihn vom Bügel nahm, schwerer als er sein dürfte, wenn man bedachte, wie dünn er war, viel zu dünn für diese Jahreszeit. Selma hatte ihn früher getragen und ihn ihr geschenkt, als sie seiner überdrüssig geworden war. Er war noch so gut wie neu gewesen damals, zu schade, um ihn in einen dieser Kleidercontainer zu werfen. Also hatte ihn Marga genommen. Auch wenn er eigentlich nicht warm genug war für den Winter, sie froh ja so leicht. Aber sie trug ihn trotzdem, weil es ein guter Mantel war, ein teurer – und weil Selma ihn so gerne an ihr sah.

Der Mantel schien sie in die Knie zwingen zu wollen. Was war nur los? Ja, sie war müde, unendlich müde. Wie gerne hätte sie sich ins Bett gelegt, geschlafen, den Moment des Übertritts in das neue Jahr einfach verschlafen. Doch Selma wollte hinaus, wollte hinunter zum Rhein, um das Feuerwerk zu sehen. Das hatten sie immer so gemacht. Seit Marga denken konnte, hatten sie das neue Jahr am Rhein begrüßt – früher mit den Eltern, dann mit der Mutter und schließlich nur noch sie beide. Selma im Rollstuhl und sie dahinter. In den letzten Jahren hatte es sie allerdings immer mehr Überwindung gekostet, kurz vor Mitternacht hinaus in die Kälte zu gehen, den Rollstuhl mit ihrer Schwester über das Kopfsteinpflaster zu schieben und dann am Rhein zu stehen, in eisiger Kälte, und auf den Moment zu warten, an dem die ersten Raketen den Himmel über dem Deutzer Ufer erleuchteten. Selma liebte diesen Moment. Früher hatte sie gejauchzt und gelacht, irgendwann war nur noch ein kleines Lächeln übrig geblieben, das ihre schmalen Lippen umspielte.

Um dieses Lächeln willen zwang sich Marga jetzt, die Schwere in den Beinen zu ignorieren, das schmerzende Kreuz zu vergessen und den Fellmantel ihrer Schwester aus dem Schrank zu holen, zusammen mit den gefütterten Schuhen, der warmen Mütze, dem weichen Schal.

Selma saß im Wohnzimmer in ihrem Rollstuhl und starrte aus dem Fenster in die noch dunkle letzte Nacht des alten Jahres. Als Marga ins Zimmer trat, wandte sie sich abrupt um. „Was hat das denn so lange gedauert?“, fragte sie ungehalten. „Wir kommen noch zu spät!“

Marga antwortete nicht. Sie trat auf die Schwester zu und zog ihr die Schuhe an. Während sie die Schnürsenkel band, schloss sie die Augen, um ein wenig Kraft für die nächsten Handgriffe zu schöpfen. Der Mantel, der Schal, die Mütze.

„Pass doch auf, du ruinierst mir die Frisur! Lass die Mütze weg!“, schimpfte Selma und schlug die Hand der Schwester beiseite. Die Mütze fiel zu Boden.

„Aber es ist eiskalt draußen. Du kannst nicht ohne Kopfbedeckung zum Rhein.“

„Und wie ich das kann!“

„Aber...“

„Ich ziehe nichts auf den Kopf! Jetzt lass mich in Ruhe!“ Selma kniff die Lippen fest zusammen und rollte zur Wohnungstür. Marga hob die Mütze auf und legte sie auf den Tisch. Jetzt war es besser zu schweigen, das wusste sie. Gegen Selmas Willen konnte sie ihr die Mütze nicht aufsetzen. Gegen den Willen ihrer Schwester konnte sie gar nichts tun. Sie hatte längst aufgehört, das zu versuchen. So wie sie auch längst aufgehört hatte, Schmerz zu empfinden, Traurigkeit oder Wut. Diese Gefühle waren irgendwann abhandengekommen, genau wie alles andere auch. Freunde. Lachen. Liebe. Mitgefühl.

Eines jedoch war geblieben. Verantwortung. Wer, wenn nicht sie, hätte für ihre Zwillingsschwester

sorgen sollen? Es gab ja niemanden mehr, der das tun konnte. Niemand wusste mit Selmas Launen, ihrem starken Willen, ihren Wutanfällen umzugehen, außer ihr. Sie hatte es ja erlebt, mehr als einmal. Wie sie nach der Pflegerin geschlagen hatte, als die ihr das Essen beim Füttern zu heiß in den Mund geschoben hatte. Die Putzfrau aus dem Haus gejagt hatte, weil sie Teile ihrer Puppensammlung beim Abstauben um wenige Millimeter verrückt hatte oder die freundlichen Helfer beim Besteigen der Straßenbahn beschimpfte, wenn sie den Rollstuhl an der falschen Stelle anhob. Niemand machte das lange mit. Aber sie, Marga, war verantwortlich für ihre Schwester. Auch wenn es Kraft kostete, viel Kraft. So wie heute.

Für eine Silvesternacht waren sehr wenige Menschen auf der Straße. Der schneidende Wind piff um die Häuser und zerrte an Selmas rotem Haar. Am Vormittag hatte es noch geregnet. Die Pfützen waren jetzt zu blanken Eisflächen gefroren, in denen sich die Lichter der Straßenlaternen spiegelten. Kein Wunder, dass die Leute im Warmen blieben, zuhause oder in den Kneipen und Gaststätten, aus denen fröhliches Gelächter und Musik drang. Trotz der körperlichen Anstrengung bohrte sich die Kälte der Nacht wie tausend spitze Eisnadeln unter Margas Haut, betäubte ihren Körper, besetzte jede einzelne Zelle und kroch durch ihre Adern bis tief in ihr müdes Herz.

Als sie endlich am Rhein angekommen waren, spürte Marga nichts mehr. Weder die Hände und Füße, noch die Beine, auch nicht die Arme oder das Gesicht. Am allerwenigsten spürte sie sich selbst.

„Marga? Marga!“

Wie durch Watte drangen Selmas Rufe in ihr betäubtes Bewusstsein. Was wollte sie denn jetzt noch von ihr? Begriff sie nicht, dass es Marga nicht mehr gab? Dass nur noch eine zu Eis gefrorene Hülle den Rollstuhl schob?

„Ich will näher ran, ich will das Wasser sehen“, rief Selma in den pfeifenden Wind.

„Da drüben, die Anlegestelle ist auf, fahr mich da drüben hin!“

Tatsächlich. Irgendjemand hatte die Absperrung zu einer der Anlegestellen für die Ausflugsschiffe offenstehen lassen. Oder aufgebrochen. Wer wusste das schon.

Gehorsam schob Marga den Rollstuhl durch das geöffnete Tor. Nun standen sie auf der eisernen Plattform, die über eine Gangway hinunter zu der schwimmenden Anlege-Insel führte. Unter ihnen schimmerte das Rheinwasser, dunkel und bedrohlich, wie flüssiges Blei.

In diesem Moment erhellte am gegenüberliegenden Ufer die erste Leuchtrakete den nachtschwarzen Himmel. Das Jahr war zu Ende.

Während Marga den Rollstuhl noch ein klein wenig weiter vorschob, explodierten Silvesterkracher überall in der Stadt und übertönten das Pfeifen des eisigen Windes. Den kleinen Widerstand der Bodenschwelle, der die Plattform von der Gangway trennte, spürte Marga nicht, als sie den Rollstuhl darüber hinwegschob. Sie sah nur wie die strahlenden Leuchtkugeln, die vor ihr in den Himmel jagten, in unzählige glitzernde Lichtpunkte zerbarsten und als schillernder Funkenregen auf den Fluss herabtanzen. Sie hörte auch den entsetzten Aufschrei ihrer Schwester nicht, als sie die Griffe des Rollstuhls losließ und dieser zunächst langsam und dann immer schneller die Gangway hinabrollte, dem eilig dahinziehenden Fluss entgegen.

Sie verspürte nur das ekstatische Gefühl der Freiheit, als der Rollstuhl mit ihrer Schwester im hellen Schein des Feuerwerks über den Rand der Anlegeplattform kippte und in den tödlichen Fluten verschwand.

Erst als das ohrenbetäubende Knallen und Zischen der Raketen verstummt war, wandte sie sich zum Gehen. Ein neues Jahr hatte begonnen.

Stefanie Hohm, geb. 1967 in Aachen, Studium der Literaturübersetzung in Düsseldorf und Promotion zur Übersetzungsgeschichte von Jane Eyre. Sie arbeitete einige Jahre als freiberufliche Übersetzerin und Sprachlehrerin. Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten. Nach einer langen kreativen „Pause“ lebt und schreibt sie nun wieder in Düsseldorf.

Helmut Schmidt – Jürgen Janson



Etwas von dieser Welt

Peter Paul Wiplinger

kinder im keller kinder im gefängnis kinder in schubhaft kinder auf den straßen kinder in fabriken kinder an webstühlen kinder am bau kinder in krankenhäusern kinder in waisenhäusern kinder in zeltlagern kinder in der wüste kinder im urwald kinder in booten kinder in lastwagen kinder in weißen säcken kinder in särgen kinder im bombenhagel kinder im granatfeuer kinder hinter den fronten kinder zwischen den fronten kinder zwischen ruinen kinder in zerstörten häusern kinder in ausgebrannten wohnungen kindersoldaten kinder die kämpfen kinder die arbeiten kinder die keine schule besuchen kinder die nicht lesen können kinder die nicht schreiben können kinder die nicht spielen dürfen kinder die mißbraucht werden kinder die ein sexspielzeug sind kinder mit aids kinder die erblindet sind kinder die hungern kinder die verhungern kinder die weinen kinder die machtlos sind kinder die hilflos sind kinder die ohnmächtig sind kinder die ausgeliefert sind kinder die auf der flucht sind kinder die traurig sind kinder die verzweifelt sind kinder die verloren sind kinder die verstoßen worden sind kinder die töten kinder die getötet werden kinder die keine kinder mehr sind kinder in armut und krankheit kinder auf müllhalden kinder in einer welt der gleichgültigkeit der ausbeutung der gewalt kinder da und dort doch nicht bei uns diese kinder

anderswo diese kinder auf der ganzen welt diese kinder sind wie in einer anderen und doch in unserer welt diese kinder ohne eine kinderwelt so schön ist diese landschaft schön und voller harmonie ein wahres paradies

kinder in kindergärten kinder in schulen kinder in eliteschulen kinder mit förderunterricht kinder die sich integrieren in eine fremde kultur kinder die sich nicht integrieren kinder die in zwei welten leben kinder die gehorchen müssen kinder die so aufwachsen wie die eltern kinder die ganz anders sind als wir noch kinder waren damals dort kinder auf die man stolz ist kinder die mit computern hantieren kinder die mit handys telefonieren kinder mit armbanduhren kinder mit modischen accessoires kinder in teuren klamotten von kindern aus einer anderen kinderwelt für sie gemacht kinder mit skateboard kinder mit computerspielen kinder mit horrorfilmen kinder mit gewaltvideos kinder in einer harry-potter-welt kinder mit fastfood kinder mit übergewicht kinder mit langeweile kinder von reichen eltern kinder von armen eltern in sozialwohnungen kinder beim kiddy song contest kinder als kleine erwachsene kinder mit ansprüchen kinder die etwas fordern kinder die modetrends nachlaufen kinder die sich nur für eine glamourworld interessieren die kinostars verehren kinder die in discos tanzen kinder mit ihrer eigenen kindersprache kinder die sich unverstanden fühlen kinder als scheidungsopfer kinder als druckmittel kinder als ballast kinder als hindernis kinder als ärgernis kinder die uns auf die auf die nerven gehen kinder die unsere freiheit einschränken kinder die viel mehr verlangen als wir geben können oder geben wollen kinder die für kinder in einer anderen welt kein verständnis kein mitgefühl mehr haben kinder die schon als kinder sagen das geht mich doch nichts an kinder die alles was sie bekommen für selbstverständlich halten kinder die erwachsene als idioten und als ihre feinde sehen auch ihre eltern ihre lehrer kinder die ganz cool sind kinder die pornos schauen kinder die lachend gewaltszenen auf ihren handys speichern und verbreiten kinder die drogen nehmen kinder die gewaltbereit und gewalttätig sind kinder die kriminell sind kinder die sich selber jede chance nehmen kinder die gar keine chancen haben kinder von hartz-4-empfängern in plattenbauten kinder von alkoholikern kinder die geschlagen werden kinder die von reichen saturierten eltern nicht verstanden werden wir geben dir doch alles sagen sie zu ihren kindern kinder die in ihren kinderghettos allein gelassen sind nur die wumm-wumm-musik dröhnt in den ohren der bus durchquert die landschaft jemand beginnt ein lied zu singen und alle singen mit

was willst du denn mit einem kind du bist ja selber noch ein kind was willst du denn mit einem kind was mußtet ihr denn auch so früh seid ihr denn wahnsinnig was mußtet ihr denn das in eurem alter was habt ihr euch dabei gedacht bei uns da gab es so etwas noch nicht nein wir waren nicht mal aufgeklärt wir hatten keine zeit für so etwas wir hatten keine discothek wir hatten keinen wohlstand keinen luxus nein wir kifften nicht im keller nein da hätte es vom vater was gesetzt bei uns gabs winnetou und karl may und keinen harry potter bei uns gabs nur ein altes fahrrad das war das höchste und baden in der donau oder in einem schotterteich nein wir hatten auch kein auto nein wir hatten nichts und waren mit dem was wir so hatten auch zufrieden ja fast glücklich damals hatte niemand etwas und niemand hatte mehr als alle anderen jedenfalls nicht dort wo wir als kinder lebten nein nur die kinder der reichen und der bonzen die hatten mehr als wir diese kinder anderswo die von den anderen die hatten etwas aber das war schon immer so und so wird es denn auch immer bleiben die einen haben was die anderen haben nichts schau dir doch die schöne landschaft an das kostet nichts ich hab gesagt schau dir die schöne landschaft an kapiert doch endlich was du bist du bist doch unser kind und nicht das kind von reichen leuten die haben sowieso nur ihre partys ihre schönheitsoperationen naja vielleicht zum aufputz auch noch ein zwei kinder die haben sie solange sie zusammen sind und dann gibt's andere kinder im besten fall so eine patchworkfamily mit mehreren vatis und muttis und einer kinderschar zum feiern bei den kindergeburtstagsfesten denn alle sind verständnisvoll und tolerant der vati muß gleich wieder ins büro er hat so viel zu tun er muß noch arbeiten spätnachts noch im büro da darf man ihn nicht stören nein spielen kann er jetzt nicht mit euch kindern ein andermal vielleicht

das kindermädchen kann das tun oder ihr könnt euch auch ein video anschauen aber nur solche aus dem untersten regal die oberen die sind noch nichts für euch die sind für vati und für mutti reserviert laßt bloß die finger davon sonst gibt es was na gut in die disco könnt ihr gehen bis mitternacht nein keine diskussion um 12 seid ihr zuhause und rumgeknutscht wird nicht ein cola ohne irgendwas oder eine dose redbull das ist erlaubt das ist genug jetzt ab mit euch in welcher welt glaubst leben unsere blöden eltern und alle diese doofen erwachsenen denn die haben eigentlich doch keine ahnung die haben nichts kapiert die wissen gar nicht wer wir sind die sitzen nur im auto und fahren durch die landschaft die sie ohnedies schon kennen sie fahren lustlos durch ihre erwachsenenlandschaft mit zeitgeist-modeheftchen in den händen mit einem laptop oder einem netbook auf den knien der vati der studiert die börsenkurse die mutti möchte ihren busen gern vergrößern und fett absaugen lassen der vati hat affären und geliebte doch das wird hingenommen akzeptiert das ist doch ganz normal und niemand spricht darüber das ist der preis den man eben für ein komfortables leben zahlt das ist doch geil und supercool das ist normal und niemand regt sich auf ein jeder kann doch tun was er so will solange es im rahmen bleibt ein jeder hat ja doch sein eigenes leben er hat ein recht darauf man lebt sich aus

macht keinen terror sagt der vati zu seinen kindern dazu habt ihr keinen grund der terror der ist anderswo den brauchen wir nicht hier den terror bringen diese schieß-muslime in die welt den bringen uns die araber und auch die juden die wollen keinen frieden die al-quaida in afghanistan in pakistan all die verrückten anderswo in libyen im jemen in syrien tunesien ägypten im irak die wollen alle doch nur terror also haben sie ihn auch ein solches land gehört regiert demokratie ist nichts für sie die sind nicht reif dafür demokratie das ist doch nur etwas für uns doch auch in unserem system braucht es eine starke hand da siegt auch hier der stärkere der stärkere siegt immer das ist doch ein naturgesetz also liebe kinder liebe kids schaut zu auf welche seite ihr gehören wollt wenn nötig seid brutal nur ja kein opfer sein kein mitleid mit den opfern die sind an ihrem leben doch alle selber schuld was geht uns afrika was geht uns indien was geht uns so ein kongoland ein swaziland denn an was geht uns südamerika was geht uns nicaragua was geht uns was weiß ich was an was geht uns serbien was geht uns japan an was geht uns ungar an was gehen uns die roma an hinaus aus unseren ländern hinaus wo sie nicht hingehören wichtig ist für uns die wirtschaft wichtig sind die wachstumsraten wichtig ist die produktion schaut nur auf china da ist wirtschaftswachstum china wird bald eine weltmacht sein ein volk – ein reich – ein führer hieß es damals und dann gab es autobahnen dann gab es ordnung disziplin das sagte noch der alte opa ja der war begeistert ja der schrie heil hitler und hob die hand zum hitlergruß und trat dem juden lachend in den hintern als der vor ihm kniete und er schoß dann auch ein paar von denen tot das waren notwendige maßnahmen für die volksgesundheit das waren kampfmäßigkeiten gegen all dieses partisanengesindel gegen diese dreckigen untermenschen das war im krieg der krieg war leider dann verloren doch nicht unsere ideale die sind geblieben die haben wir noch immer und davon hat die heutige generation keine ahnung die haben keine ideale was willst du denn zum abendbrot fragt sanft und unterwürfig dann die oma ich geh jetzt weg sagt vati ich muß noch ins büro ich muß jetzt auch sagt mutti ach leckt mich doch am arsch sagt der sohn jürgen und streckt den mittelfinger in die höhe ich geh zu meinen freunden und vor dem fenster draußen vor dem prächtigen haus sitzt noch das töchterchen im garten träumt so vor sich hin von liebe sex und trallala sitzt ganz in sich gekehrt im garten betrachtet still die landschaft die wunderschöne die landschaft die in ein wunderbares purpurrosa abendrot getaucht ist wie schön das ist wie schön sagt sie fast lautlos zu sich selbst und seufzt dabei

wir kaufen ein wir kaufen alles ein wir kaufen uns bei allen ein wir kaufen alles auf wir gehen an die börse wir sind schon an der börse sind völlig börsenorientiert das aktienkapital verdoppelt sich der hedgefonds wird verdreifacht es steigen börsenkurse und profite bis alles explodiert dann implodiert es letztendlich und es zerplatzt die immobilienblase das geld das hat sich aufgelöst in nichts luftgeschäfte nennt man das böswillig wie eben manche sind das geld ist weg ist futsch

und niemand weiß wohin verschwunden was wir da machen sind eben bankgeschäfte ganz normale bankgeschäfte mit risikopapieren alles profitorientiert so ist nun mal das geschäft ein paar milliarden dahin ein paar milliarden dorthin auf einen knopf gedrückt ein kurzes telefonat nur mit den richtigen leuten und schon ist man um ein paar millionen reicher das sind ja auch nur zahlen sagt man die anderen sind dann ärmer haben nichts mehr haben nichts mehr vom lebenslang gesparten geld haben nichts mehr für ihr alter haben nichts mehr für die kinder haben nichts mehr für sich selbst das haus gehört der bank das haus das wird versteigert das haus ist weg dafür steht aber eine notunterkunft fürs erste schon bereit schau zu mein freund wie du jetzt irgendwie noch weiterkommst der börsenguru wird dann angeklagt die schadenssumme wird noch ausgerechnet unvorstellbar diese wahnsinnssummen ein börsenguru kommt für jahre ins gefängnis hinter gitter doch vielen anderen ist nichts passiert rein gar nichts es war ja nur ein bankmalheur da kann doch niemand was dafür das bankgeschäft das ist halt so das weiß doch jeder und das muß er wissen das geld das bleibt verschwunden es war ja sowieso nur virtuelles kapital und schnell verliert ja nur der reiche da hat's der arme gut der kann gar nichts verlieren zynismus meint ihr nein zynismus ist das nicht das ist nur lebensrealität mein lieber das ist die realität des globalisierten wirtschaftslebens das ist die realität in dieser welt und das war schon immer so der handel mit den rohstoffen die künstlich geschaffene knappheit anstatt getreide auf die felder pflanzen wir jetzt gelben raps und mais für öl und daraus wird dann diesel und benzin der biosprit dann gibt's zwar nichts zum essen für die armen doch dafür fahren wir die reichen die wohlstandssituierten in unseren klimatisierten limousinen durch die landschaft durch die schöne landschaft wir fliegen in den urlaub fliegen zu geschäftsterminen fliegen dahin dorthin überall termine ein anruf aus amerika ein sms an die geliebte warte dort auf mich im sheraton hotel ich komme bald bin gleich bei dir ich freu mich schon auf dich auf uns dann auch noch schnell ein anruf zur angetrauten gattin ach meine liebe ich hab so viel zu tun du weißt es ja ich hab so viel zu tun ja selbstverständlich wäre ich jetzt liebend gern bei dir doch leider

der segen urbi et orbi der kleine weiße punkt ganz vorne auf dem platz die purpurroten roben der kardinäle das viele weiß die ordenspriester die klosterfrauen und hunderttausend pilger sie alle jubeln dem heiligen vater zu und der ermahnt sie richtet seine botschaft an die welt zwar nichts konkretes aber viele hohle leere worte altgewohnte oft gehörte phrasen er mahnt zur tugend und enthaltsamkeit nein kein kondom in afrika enthaltsamkeit sei hier die lösung das ist ein von gott uns auferlegtes heiliges gebot wir müssen lernen uns wieder zu bescheiden enthaltsam zu sein in einer zeit der maßlosigkeit sagt er und die menge jubelt ein schluck aus einer wasserflasche alle knien nieder und bekreuzigen sich der erzbischof williams leugnet ja gar nicht den holocaust nicht so direkt er hat nur eine etwas andere meinung in bezug auf die geschichte und meinungsfreiheit müsse sein das sei ein menschenrecht so sagen sie und alle sind doch unsere brüder ach ja die unangenehmen mißbrauchsfälle die sind schon ärgerlich hier sollten wir betroffenheit signalisieren doch nicht zuviel ein wort wie opferschutz das wäre angebracht nein keine wiedergutmachung wo doch gar nichts gutzumachen ist wir sind doch eben alle nur sündhafte menschen und gott vergibt ja denen die bereuen nein nichts konkretes nein nichts direkt ansprechen weiterhin von werten sprechen von wahrheit und von würde von brüdern und von schwestern von verirrtten menschen von gottes ebenbild

der dalai lama lächelt und ist weise al-quaida-kämpfer verdammen die ungläubigen wollen die ganze welt islamisieren steinigen die ehebrecher hängen homosexuelle auf an kränen frauen werden verhüllt erniedrig vergewaltigt und folter ist normal in mehr als hundert ländern dieser erde menschenrechtsverletzungen werden als solche nicht mehr deklariert nicht mehr so benannt kollateralschäden sagt man dazu ein jedes system hat kollateralschäden die gibt es auch wenn man in bester absicht freiheit bringen will und wohlstand eben unsere demokratie

die medien die zeitung die zeitschriften die jourmale die tv-sender die rundfunkanstalten die plakate die werbung die worte die bilder alles voll mit worten und mit bildern tagtäglich voll

informiert die ganze welt vernetzt ich scheiß auf diese welt ich setze mich jetzt in den garten die kinder sind schon aus dem haus die mama ist bei einem kurs ich nehme mir ein bier und dann noch ein glas wein ich schaue in die landschaft in die wunderschöne landschaft was geht denn mich das alles an so denke ich was geht denn mich die welt an diese welt da draußen die welt das bin nicht ich da draußen ist die welt und ich bin ich solange ich noch lebe bin ich ich

Peter Paul Wiplinger, Schriftsteller und künstlerischer Fotograf, geboren 1939 in Haslach im Mühlviertel, Oberösterreich. Er lebt seit 1960 in Wien, studierte Theaterwissenschaft, Germanistik und Philosophie als Werkstudent und war mehrere Jahre hindurch als Galerist tätig. Reisen in viele Länder und Städte Europas, der Türkei, Israels und in die USA und Aufenthalte dort beeinflussten sein literarisches und fotografisches Werk. Wiplingers Lyrik und kulturpublizistische Schriften sind geprägt von seiner zeit- und gesellschaftskritischen Haltung und von einer tief in ihm verwurzelten Humanität. Bisher fünfundvierzig Buchpublikationen, u.a. die Gedichtbände „Lebenszeichen“ (1992), „Unterwegs“ (1997), „Schnittpunkte“ (1999), „Splitter“ (2000), „Spuren“ (2001), „Niemandland“ (2002) sowie die Fotogedichtbände „Abschiede“ (1981), „Farbenlehre“ (1987), „Bildersprache“ (1988), die Erzählbände „Lebensbilder - Geschichten aus der Erinnerung“ (2003) und „Lebenswege - Geschichten aus der Erinnerung“ (2011), der Prosaband „ausgestoßen“ (2006), „Steine im Licht“, Gedichte und Prosa aus Rom (2007), „Schriftstellerbegegnungen 1960-2010“, „Sprachzeichen“, Essays und Prosa (2011), „Schattenzeit“, Gedichte 2000-2010 (2013) und zuletzt „Positionen 1960-2012“, Dokumentation (2014).

Seine Gedichte wurden in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und publiziert. Wiplinger gehörte als engagiertes Mitglied von 1980 – 2010 dem Internationalen und dem Österreichischen P.E.N.-Club an und ist seit vielen Jahren Vorstandsmitglied der IG Autorinnen Autoren (Berufsverband österreichischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen). Er erhielt zahlreiche Stipendien und Preise, u.a. den Förderungspreis des Wiener Kunstfonds für Literatur (1970), dreimal den Theodor-Körner-Förderungspreis (1976, 1983, 1992), den Anerkennungspreis (1986) sowie den Förderungspreis des Landes Niederösterreich für Literatur (1987), den Luitpold-Stern-Preis des ÖGB (1997), die Buchprämie des Bundeskanzleramtes (1999) sowie den Franz Theodor Csokor-Preis des Österreichischen PEN (2014). Der Berufstitel „Professor“ wurde ihm 1991 verliehen. Im Jahr 2003 wurde er mit dem „Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse“ ausgezeichnet. 2005 wurde ihm die Kulturmedaille des Landes Oberösterreich und 2014 das Goldene Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich verliehen.

Sati(e)risch Reutemann

die oberirren

die wahnsinnigen des „is“
haben mit ihren
perfiden anschlägen in paris
einen angriff auf die freiheit
der menschheit gestartet
den niemand dulden kann
nur dass auf frau merkels
trauerrede für dieses
menschenverachtende massaker
auf dem video von SPIEGEL online
„& darauf ein radeberger pilsener“
geschaltet wurde
nach dem motto:
pilsener as „is“ can
setzt diesen wahnsinnstaten
noch den oberirrsinn drauf

Fritz Reutemann (*1947 in Lindau) Sozialarbeiter, Schriftsteller, Lyriker, Poet und Texter. Erste Veröffentlichungen 1969. Wichtige Projekte mit Jazzmusikern wie Wolfgang Lackerschmid (Vibes) und Künstlern sind Ausdruck seiner Vielseitigkeit. Er ist 2. Sprecher des VS (Region Bayerisch-Schwaben) im Verband deutscher Schriftsteller. Außerdem Mitinitiator bei der Organisation des Irseer Pegasus in der Schwaben-Akademie Irsee seit 1998. Er ist Mitglied der Künstlervereinigung DIN 4.

Fritz Reutemann versteht sich als politischer Dichter ohne den moralisch erhobenen Zeigefinger.

Bibliographisches: Portrait 1972, Urula & Lyrisches 1995 Julian Verlag, Wilde Gedichte 2001 Geest Verlag, Hängt den Frieden höher 2003 Verlag Signathur Schweiz, Veröffentlichungen in unzähligen Anthologien und Literaturzeitungen.

CD – JAZZ MEETS POETRY (Wilde Gedichte) mit Wolfgang Lackerschmid, Vibraphone; Attila Zoller, Guitar, Fritz Reutemann, Lyrik und Rezitation; Sarvin Zakikhani; Lyrik und Rezitation (1997 – 2001). 2012 Fritz Reutemann >globus delicti< mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Mario Andreotti, erschienen bei >edition maya<



Foto: Rüdiger Heins, Gozzo Charlies Antiquariat (12)



Foto: Rüdiger Heins, Gozzo Charlies Antiquariat (13)



Foto: Rüdiger Heins, Gozzo Charles Antiquariat (15)



Foto: Rüdiger Heins, Gozzo Charlies Antiquariat (18)



Foto: Rüdiger Heins, Gozzo Charlies Antiquariat (14)



Foto: Rüdiger Heins, Gozzo Charlies Antiquariat (21)

Notiz

Annemarie Susanne Nowak, Wien

Am 21.10.2015 wurde dem österreichischen Schriftsteller, Kulturpublizisten und Fotografen **Prof. Peter Paul Wiplinger** durch Sektionschefin Mag. Andrea Ecker/Bundeskanzleramt in einem Festakt im Palais Pallavicini in Wien das vom Bundespräsidenten verliehene „**Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich**“ überreicht.

Mit dieser hohen Auszeichnung wird sowohl Peter Paul Wiplingers künstlerisches Lebenswerk als auch seine unbeirrbar und konsequente Haltung in seinem stets entschiedenen Eintreten für Gerechtigkeit und Humanität gewürdigt.

Nach dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Niederösterreich und der Kulturmedaille des Landes Oberösterreich ist dies nun die vierte und höchste Auszeichnung für Peter Paul Wiplinger.

www.hrvatskenovine.at



Ehrenzeichen-Verleihung an Prof. Peter Paul Wiplinger am 21.10.2015, Copyright A.S.Nowak

Zeitlos

Ilse M. Seifried

zeitlos

da unverändert

der Blick

ins Jetzt

Gras bleibt Gras

Welle bleibt Welle

Schafgarben wiegen sich

im Wind

metronomisch

zeitlos

das Grau des Himmels

zeitlos die Stunden

geatmete Sonntagsruhe

auf Orkney

Ilse M. Seifried, 1956 in Wien geboren, B.Ed. Lehramt für Sonderschule und Sprachheilpädagogik. Ausstellung: Die Kunst zu wandeln – das Labyrinth; Shedhalle, St. Pölten 1999. Publikationen (Auswahl): *Vom Wasser getragen*, Lyrik, Verlag Gutmann und Peterson, 1995. *Innerviews*, Lyrik, Edition i.k.2001. *aus feuer geboren*, Lyrik, Edition i.k. 2002. *Die Kunst zu wandeln*, Sachbuch, Haymon Verlag 2002. *Labyrinthisches Leben & Labyrinthischer Tod*, Lyrik, Edition i.k. 2015. *Das Labyrinth im Irrgarten*, e-book Edition i.k. 2015.

seifried@das-labyrinth.at

www.das-labyrinth.at

rowohlt

SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT



INKAS
INstitut für
KreAtives Schreiben
Bad Kreuznach
Tel: 0 6721 / 92 10 60

Aktuelle
Seminare auf
unserer Website:
www.inkas-institut.de



Dreizeiler

Norbert Büttner

Dezember

Vogelruf weckt
den Morgen Hungerkralle
kratzt auf dem Fensterbrett

Januar

die Wiese vorm Haus
ist ein weißes Blatt die Schrift
trägt ein mein Schritt

Berlin Bhf. Hermannstraße

über der Brücke
Blitze und Starkregen hier
sticht Sonne die Augen

Norbert Büttner, geb. 1962, Angestellter, wohnt in Berlin, schreibt Lyrik und Prosa, letzte Buchpublikation (Lyrik) „Manchmal ist der Fluß eine Eidechse“.

Die Xu-Pei-Trilogie Teil Zwei

Zum Erfolg des Sohnes eines NS-Architekten in meiner Heimat

Als Autor stehe ich
nicht auf der Bestsellerliste
sondern auf einer schwarzen Liste

Von Gewissen
werde ich getrieben
Das Geld
ist meine Bremse

Wie ein Auto
möchte ich Informationen
transportieren

Weil ich denke
dass Gewissen auch
auf Wissen basiert

Im Auftrag

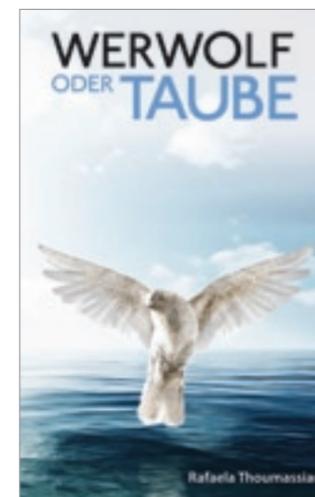
Mit Gedichten möchte ich
Wärme erzeugen
wie eine Flamme
die Kälte und Angst verjagt

Mit Reden möchte ich
den roten Drachen treffen
wie ein Degen
der den Himmel widerspiegelt

Mit Essays möchte ich
die Gerechtigkeit verteidigen
als Gotteskind
das ein Buddha-Gebot befolgt

Mit Berichten möchte ich
die Drachentöter unterstützen
als Botschafterin
die ihre Mission erfüllt

Homepage: <http://dr.xu-pei.de/>



100 Jahre nach dem Völkermord an den Armeniern:

Rafaela Thoumassian beschreibt eindringlich das Seelenleben einer jungen Deutsch-Armenierin, die als Enkelin noch immer die Schwere des Völkermords spürt und nach einem Weg sucht, ihren Frieden damit zu finden. Anstatt den Blick auf die Täterseite zu richten, wagt sie eine spannende Reise zu den Tiefen und Schatten des eigenen Bewusstseins.

Ein Reisebericht. Ein Märchen. Die Suche nach sich selbst.

„Hier ist Erinnern mit neuen, klaren Wassern gewaschen – ein frischer, warmer Strom aus der Tiefe des Menschlichen öffnet Wege aus Erstarrung und finsterner „Selbstverständlichkeit“. (Ulrich Klan)

www.armenischetaube.de

Werwolf oder Taube, Verlag BoD Norderstedt,
Taschenbuch 272 Seiten, ISBN: 9783738640625, 13,90 €.
Auch als Ebook erhältlich.

Über die leichte Schäbigkeit

Traude Veran

Die leichte Schäbigkeit schleicht sich ein. Sie beginnt zunächst einmal unbemerkt und im Eigentlichen unfassbar, mehr Erleben des Beobachters denn Dingqualität. Ein Grauschleier ist sie, den das maximal tensidehaltige Supervollwaschmittel nicht zu entfernen imstande ist, ein matter Knitterschatten. Plötzlich bezieht sich die Wendung „... so gut wie neu“ nicht mehr auf den bewussten Gegenstand.

Du spürst es als kaum wahrnehmbare Unruhe tief unten, knapp über dem Zwerchfell: „So kannst du nicht mehr ...! Das gehört einmal ordentlich ...!“ Der Unruhepegel steigt, und urplötzlich verfällst du in Emsigkeit. Anfallsartig wirst du putzen, flicken, glätten, jäten oder was immer, mit jenem Fanatismus, der nur der Aussichtslosigkeit entspringt.

Das Gaukellied Wieder wie neu treibt dich voran, stets an den Abgründen der Resignation entlang. Nur nicht erlahmen heißt die Devise, Innehalten birgt die Gefahr des Erkennens und Erkenntnis war schon immer ein Anlass zur Vertreibung aus der heilen Welt.

Nach und nach stellt sich im Kampf gegen die leichte Schäbigkeit ein emotionaler Gleichgewichtszustand ein, der, so labil er auch sein mag, erstaunlich lang hält: Ich nehme den Weg für das Ziel, meine Bemühungen für den Erfolg. Was ich pflege, ist für mich makellos. Dabei kommt mir zustatten, dass wir unsere Wahrnehmung in absolutistischer Weise zu beherrschen gelernt haben: Den geschorenen Löwenzahn vor meinem Haus erlebe ich genauso smaragden-grün wie den Rasen auf der Floranidreklame. Im Spiegel bevorzuge ich jene Halbprofilposition, die die immer noch vollen Lippen gut herausbringt und die Halsfalten verdeckt.

Dass diese potemkinsche Zufriedenheit störrisch ist, zeigt sich immer dann, wenn Eindringlinge in das Reich meiner Wahrnehmung das Recht beanspruchen, ihre Weltsicht über die von mir interpretierten Wirklichkeiten zu stülpen. Der wildfremde Kaufinteressent, dessen skeptischer Daumnagel in den Roststellen unterm Kotflügel herumkratzt, ängstigt mich nicht nur in Bezug auf Finanzielles. Nein, viel ärger: Er trampelt auf meinen Illusionen herum.

Langsam entwickeln sich meine Betrachtungen zur Tragödie: Der Kampf gegen die leichte Schäbigkeit, den zu führen uns ebenso auferlegt ist, wie ihn zu verlieren? Laokoon? Oder vielmehr Sisyphos? Abstrampeln als Daseinszweck, versüßt durch das Zyklammat der wackligen Illusionen?

Damit kann ich mich nicht mehr abfinden. Heute nicht mehr. Lieber stelle ich mich einer neuen Erkenntnis: Schäbig werden liegt in der Natur des Seienden. Sonnen erkalten, Tempel zerfallen, Schlüssel rosten, aus kleinen Hündchen werden struppige Köter. Diesen Gedanken versuche ich in meine Weltsicht einzubauen, bemühe mich, mein Dasein unter dem Gestirn allenthalben aufspießender Schäbigkeit zu erleben. Hat sich doch die Natur mit dieser Methode als äußerst erfolgreich erwiesen. Tod bedeutet Leben für neue Wesen. Berge falten sich auf und werden fortgespült und in jedem Zustande ihrer Existenz sind sie Daseinsgrundlage für unzählige Geschöpfe.

Da habe ich unversehens ein anderes Ende meines verknäuelten Gedankenfadens in die Hand gekriegt: Das Ende nämlich. Habe ich wirklich vom Tod gesprochen? Entstehen ist der Beginn des Zerfalls und darauf weist erstmals die leichte Schäbigkeit hin. Aus dieser Falle versuchen wir uns zu retten, wir wollen nicht verschwinden. Wenn wir nur die Spuren der Vergänglichkeit beseitigen, der Schäbigkeit in ihren Anfängen wehren, vielleicht gelingt es uns dann, den Schalter nach Belieben auf ON zu lassen.

Die Forschung schreitet voran, im Prinzip ist alles machbar: Wir graben Tunnel durch die Berge, bewässern die Wüste, ersetzen das Herz durch eine Maschine, fliegen in wenigen Stunden nach

Amerika und lernen in wenigen Wochen eine Fremdsprache. Das hat uns eine Zeitlang ganz gut aus der Misere geholfen, aber neuerdings beginnt der Fortschritt im Ganzen schäbig zu werden: Chlor im Wasser hilft nicht gegen Perchlorethylen. Das Heizen in den Städten ist viel einfacher geworden, das Atmen schwieriger. Der Bauer hat auch mit fünfzig noch einen geraden Rücken, aber Schulden beim Lagerhaus. Der See eutrophiert – er wird immer grüner, je weißer unsere Wäsche ist, und unser zartrosa Toilettenpapier bezahlen wir mit gelben Fichtennadeln.

Die Alten suchten den Stein der Weisen, wir haben ihn gefunden. Abstrakte Denker, die wir sind, extrahieren wir seine Eigenschaften: unzerstörbar, kristallen, rein. Aber ... unzerstörbar sind auch Plastikflaschen, Beton, Plutonium; geradlinig und berechenbar wie ein Kristall: Legebatterien, Wohnblöcke, Staumauern; die Reinheit bringen uns Bleichmittel, Fungizide, Sonderschulen.

So emsig können wir unser Gewissen gar nicht auf Drei-Affen-Haltung trainieren, dass es da nichts merkt. Erstaunlich genug, wie lang es uns gelungen ist, Augen und Ohren zu verschließen. Auch ich zweifelte allzu lang nicht daran, dass der Fortschritt den richtigen Weg geht. War stolz auf meine lückenlose Perfektion, war geradlinig, ertragsintensiv, pflegeleicht, kalkulierbar, zweckmäßig, rational und rationell. Sachlich und sinnlich, alles zu seiner Zeit, den Tag richtig nützen, streng objektive Berichte, die Kinder brauchen Bezugspersonen, ein netter Abend mit Freunden, ein Rädchen greift ins andere.

Ich habe funktioniert wie eine Maschine. Aber irgendwann rührte sich meine Natur und warf den Panzer ab. Da sah ich plötzlich allenthalben die Schäbigkeit und hatte den Tod vor Augen. Und meine Angst war groß. Inzwischen habe ich mich mit ihr angefreundet, sie ist auch etwas schäbiger geworden. Vor allem kam ich drauf, dass sich der Zustand der leichten Schäbigkeit über unglaublich lange Zeit stationär erhält. Ich gewöhnte mich an die Unpünktlichkeit meiner Kinder ebenso wie an die Bockigkeit meines Notebooks. Ich überliste beide mit Kreativität und Fantasie. Mein Leben ist bunter geworden. Die glatte Fassade gibt es nicht mehr. Sie wird immer schäbiger.

Traude Veran, geb. 1934 in Wien, als Sozialarbeiterin und Psychologin in Deutschland und Österreich tätig, seit der Pensionierung Schriftstellerin und Gärtnerin, hat neben einer Reihe von Sachbüchern etwa 20 literarische Bände geschrieben bzw. übersetzt. Sie lebt wieder in Wien. www.letternfilter.at

Kultur passiert hier!

Schauspiel
Lesungen
Gitarrenkonzerte
Klezmer
Experimentelle Musik
Chansons & Texte
Performance
TanzTheater
Freie Szene Saar

theater
im Viertel
Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de

Eisentüren werden abgeschlossen

Jutta Rüländer

Das Bunte gegen das Graue, hatte Maria gedacht. Da wusste sie noch nicht, dass das Graue stärker sein wird. Da hatte sie die fünf Jahre noch vor sich.

Morgen, endlich, denkt Maria heute. Auf die Wand über ihrem Bett wirft die Abendsonne helle Lichtflecken. Sie sind durchzogen von dunklen Streifen.

In der Nacht kann Maria die Ruhe nicht finden. Immerzu hört sie im Schlaf ein leises Klicken, hört das zuckende Vor und Zurück des Sekundenzeigers einer stehengebliebenen Wanduhr. Wie der erlahmte Flügel eines Vogels kommt ihr sein Zittern vor. Flieg Vogel, flieg, will sie rufen, da entdeckt sie zu ihren Füßen einen Federberg mit blutdurchtränkten Kielen.

Noch im Aufwachen hört sie das leise Klicken, wischt sich mit den Händen über das Gesicht, bis die Bilder verblassen. Heute, endlich, denkt sie erleichtert.

Das Bunte gegen das Graue, ersehnte sich Maria.

Um dem monotonen Gefängnisalltag mit seiner immer gleichbleibenden Routine zu entkommen, ließ sie ihre Gedanken wandern, suchte Trost, um der Wirklichkeit zu entfliehen. Ihr Sehnen und Hoffen verdichteten sich zu Tagträumen.

Sie erträumte sich eine Decke aus farbigen Flickern.

Die blauen Flicker bekam Marias Decke, als ihr der tägliche Hofgang noch eine Qual war. In ihr ein Verlangen nach Weite, nach dem grenzenlosen Horizont. Das Blaue, ein kleines Stück Himmel für acht Quadratmeter.

Träumen hatte sie auch mit den gelben Flickern gewollt. Hoffend, dass einer aus ihrer Familie sich nicht von ihr abgewendet habe. Nach einem Jahr des Wartens, endlich eine Antwort auf ihre Briefe; Zeilen voller anklagender Vorwürfe. Und Maria wünschte sich Sonne für das Herz ihrer Schwester, damit es sich für sie erwärme. Doch es kam kein weiterer Brief.

Bald darauf erkrankte sie. Die Ärztin sagte, das wären die Gedanken, das ginge vielen Häftlingen so.

Sie ließen sie nicht schlafen, die Gedanken, fielen über sie her, holten sie in die Vergangenheit, von der Maria glaubte, sie hätte sie hinter sich gelassen, draußen vor den Mauern.

Schuldbewältigung, sagte die Sozialarbeiterin, sie müsse sich innerlich stellen, Verantwortung für ihre Straftat übernehmen.

Anmaßend fand Maria das und erinnert sich an das aufbäumende Gefühl, das sie überkam.

Damals dachte ich, was weiß diese Frau schon davon, wie das ist, wenn die Wut über einen kommt, es plötzlich wild aus einem heraus bricht, man nicht mehr ausgeliefert sein will - wie als Kind dem Vater.

Bevor Maria über ihre Kindheit sprechen konnte, klammerte sie sich an ein grünes Stück Stoff. Und sie rannte durch alle Mauern hindurch, rannte über Felder und Wiesen, atmete den Duft des Honigklees und ein frischer Wind streifte ihr Gesicht, kühlte den heißen Zorn, der in ihr brannte.

Heute wird Maria Abschied von ihrer Freundin nehmen, die wissen wollte, ob sie draußen an sie denken wird. Sie nahm sie in den Arm, versicherte ihr, dass ihre neue Wohnung auch ihr Heim sein wird, ein Zuhause mit offenen Türen - keine Eisentüren, die abgeschlossen werden.

Die Freundin weinte, sie hat noch ein ganzes Jahr vor sich.

Sie wird sich ohne mich schutzlos fühlen, denkt Maria, manche Frauen werden auch in der Haft noch zu Täterinnen.

Die Trennung von ihrer Liebsten schmerzt sie.

Mit einem roten Flicker nimmt Maria Abschied von ihren Träumen, die ihr Schutz, Hoffnung und Zuversicht waren.

Ich habe Schuld auf mich geladen, denkt sie, die löscht sich nicht in fünf Jahren. Die bleibt, die wird mich ein Leben lang begleiten. Und dennoch ...

Ich will eine Zukunft ohne Gewalt - ich will ein freies Leben.

Jutta Rüländer, geb. 1950 im Emsland. Berufliche Tätigkeit bis Juni 2013 Schulhortleitung. 1999 - 2004 Theaterarbeit: Regie und Schauspiel im Theater Ensemble Würzburg und Kunstkeller Würzburg. Von 2003 - 2008 Darstellerin - Firma filmpool Köln. Seit 2007 Mitglied im Autorenkreis Würzburg. Lebt seit 2014 in Berlin. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Siehe unter: www.autorenkreis-wuerzburg.de/mitglieder

Spiegelbild

Christian Knieps

Sie gönnt sich eine kurze Pause, hält in ihren kreisförmigen, professionellen Bewegungen inne, stützt sich auf das marmorne Waschbecken, hebt ihren Blick und betrachtet sich im Spiegel. Eine Strähne fällt ihr ins Gesicht, wie immer, wenn sie arbeitet und die Spangen nicht alle Haare halten.

Saubermachen im Hotel ist körperliche Hochleistungsarbeit, und im Spiegel sieht sie eine ungeschminkte, zähe Frau, die um sich und ihr Leben weiß. Gleich wird die Vorarbeiterin durch den Raum und das Bad marschieren, wird sich die Ecken und die versteckten Hindernisse des Hotelzimmers genau ansehen und entweder tadeln oder schweigen. Lob ist nicht zu erwarten, doch das ist nicht der Grund für ihren Blick in den Spiegel. Man erwartet von ihr, dass sie ihre Arbeit einhundertprozentig macht, und sie macht ihre Arbeit besser als alle anderen. Das ist ihr Anspruch, der sich mit dem des Hotels vollkommen deckt.

Was die Hotelgäste wohl denken mögen, wenn sie sich in diesem Spiegel sehen, nach einer Nacht, nach einer Dusche, vor einem Treffen? Sehen sie in ihrem Spiegelbild das, was sie sehen wollen? Oder sehen sie eine leblose Gestalt, die deswegen in einem anonymen Hotelzimmer übernachtet, weil ihr Leben ebenso anonym ist? Wie wäre es, wenn mein Leben anonym wäre? Wenn ich hier wohnen würde?

Einige graue Haarsträhnen entdeckt sie im Spiegel. Kein Makel für sie, wie für die meisten anderen Frauen in ihrem Alter. Sie steht zu ihren Jahren, arbeitet hart dafür, dass sie ihre drei Kinder auf gute Schulen und später zum Studium schicken kann – erwartet von niemandem Hilfe. Sie weiß, was und wer sie ist, dass sie wie eine Löwin kämpfen muss, ohne allzu laut brüllen zu dürfen. So viele Zimmer, immer die gleichen Handgriffe, immer die gleichen, zeitoptimierten Abläufe, Standards, die sie selbst noch optimierte, weil ihr diese nicht gut genug waren. Das ist der Grund, warum die Aufseherin gerne in ihre Zimmer kommt! Weil diese nahezu perfekt sind. Immer akkurat, selten einmal gibt es etwas zu mäkeln. Sehr selten.

Sie weiß, dass sie gut in der Zeit liegt, kennt ihren Rhythmus. Langsam wendet sich ihr Blick vom eigenen Spiegelbild in den Raum hinein. Sie bemerkt, dass in dem Mülleimer mehrere Kosmetikartikel liegen, fein säuberlich in einen Beutel gestopft! Ein reinlicher Gast, deswegen hat sie auch so viel Zeit! Eine Frau als Gast, eine Businessfrau wahrscheinlich, auf der Durchreise. Sie kann sich die Frau vorstellen, wie sie nackt vor dem Spiegel steht, sich betrachtet, die kleinen Fettpölsterchen, die sie mit einer maßgeschneiderten Kleidung zu kaschieren versucht, die kleinen Makel, die jede Frau glaubt, mit sich herumzutragen.

Wie alt sie wohl sein mag? Ob sie ihr Leben für gut befindet? Oder giert sie nach einem Leben mit einer Familie, einem kleinen Häuschen, Ruhe und Bequemlichkeit? Natürlich – hier im Hotel ist Ruhe und Bequemlichkeit das höchste Serviceanliegen, aber es ist doch etwas anderes, wenn man zu Hause in einer persönlichen Umgebung ruht oder eben hier, an einem Ort, der morgen vielleicht schon wieder von einem anderen Menschen genutzt wird. Gesichtslose, charakterlose, durchgestylte Räume, funktional und doch bequem. Warm, aber letzten Endes kühl und nüchtern.

Die Einhaltende richtet ihren Blick zurück auf ihr Spiegelbild, sieht, wie ihre Augen voller Leben sind, wie sie glühen, wie sie Lebensfreude versprühen. Die Augen sind der Spiegel der Seele! Kann man seine Seele eigentlich in einem Spiegel erkennen, wenn das, was man dort sieht, doch nur ein Spiegelbild ist? Sieht man sich oder nur ein Abbild von sich selbst, eines, wie man sich sehen möchte? Ist man der Mensch, den man dort im Spiegel sieht oder macht man sich zu dem Menschen, den man im Spiegel sehen möchte? Sehen andere in mir das, was ich in diesem Augenblick im Spiegel sehe?

Vom Flur draußen dringen leise Geräusche in das Hotelzimmer. Indem sie sich aus den Gedanken losreißt, fährt sie mit ihren kreisförmigen, professionellen Bewegungen fort, mit dem Wissen darum, dass sie weiß, wie die Antworten zu ihrem Leben aussehen.

Christian Knieps, Jahrgang 1980, studierte an den Universitäten Bonn und Mainz die Fächerkombination Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Volkswirtschaft, arbeitet heute im Konzern der Deutschen Post DHL. Neben der Arbeit schreibt er Theatertexte (ad spectata Theaterverlag / mein-theaterverlag), Romane, Novellen und Kurzgeschichten. Er ist Herausgeber von „Die Novelle – Zeitschrift für Experimentelles“ und in der Redaktion von „Dichtungsring – Zeitschrift für Literatur“. Seit einiger Zeit hat er zudem das Fotografieren für sich entdeckt. Insbesondere die Negativfotografie, die es mit dem „Umdrehen“ der Farben erlaubt, das Augenmerk auf Details zu richten, die dem Betrachter normalerweise nicht (mehr) auffallen. Gerade diese Entwicklung ist heutzutage vermehrt zu beobachten: die Reizüberflutung macht es dem Betrachtenden immer schwerer, die kleinen Einzelheiten zu erkennen. Am Ende ist jedoch ein großes Ganzes immer nur eine Summe aus vielen Einzelheiten, die aufzuzeigen oft Erstaunen hervorruft.

Winterreise

Marlene Fleißig

Nichts von dem, was das Publikum sah, war Zufall. Vom Moment, als sie, genau drei Sekunden nachdem der Beifall eingesetzt hatte, auf die Bühne trat, bis zu dem Augenblick, wenn sie ihren Oberkörper demütig senkte und ihr Kopf auf die Brust sank.

Wie sie ihr bodenlanges Samtkleid nur ein paar Zentimeter mit der Hand nach oben hob, ein hochhackiger Lackschuh sichtbar wurde - und wenn sie ein Stück spielen würde, das sie mochte - vielleicht noch etwas schwarzschimmernde Strumpfhose. Wie sie den Blick übers Publikum schweifen ließ und dabei niemanden ansah, aber jedes Mal an einem Punkt Halt machte und einem Zuschauer ein geheimnisvolles Lächeln schenkte. Wie sie ihre Untertanen begrüßte.

Ihre Schritte waren abgezählt, ebenso die Sekunden, die der Solist ihrem Blick standhalten musste, bevor sie sich mit einem jahrelang gereiften Lächeln dem Publikum zuwandte. Sie applaudierten der Einheit, die sie in dem Blickwechsel der Musiker zu erkennen glaubten. Dem Sänger lief ein Schauer über den Rücken. Sie strich noch einmal über ihr Kleid, scheinbar, um es glatt zu ziehen. Ihre Hände fuhren über die Seiten, drückten den Samt noch enger an ihren schmalen Körper und jeder Mann im Publikum wünschte, es ihr gleichzutun zu können. Ich wusste das, denn mein Mann war einer von ihnen. Er saß neben mir, nach vorne gelehnt, sein Kinn fast auf dem Sitz vor ihm. Meine Hand lag in seiner, während er zusah, wie sie sich gütig lächelnd nach vorne beugte, ihr das kinnlange schwarze Haar dabei kurz ins Gesicht fiel. Seine Augen tasteten den Samt ab und seine Hand drückte meine, als sie sich setzte und ihre kleinen Finger über die Partitur strichen.

Sie sah nun wieder zum Sänger und nickte ihm betont langsam zu. Einen Moment zu lang hatte sich sein Blick in ihrem verfangen. Doch da ließen ihre Kohlenaugen ihn schon fallen. Noch einmal lächelte sie und jeder im Raum, auch ich, besonders ich, fühlte, dass er im Begriff war, etwas Wunderbarem beizuwohnen. Und dass ihr Lächeln voller Vergebung war, dafür, dass wir diesen heiligen Akt durch unsere Anwesenheit störten.

Wenn sie zu spielen begann, hatte sie keine Augen mehr für den Sänger oder das Publikum, auch nicht für meinen Mann oder einen der anderen Männer. Was sah sie an, die Noten? Den Flügel? Ihre Musik erreichte mich nicht. Ich konnte sie nur beobachten, wie sich ihre Lippen leicht öffneten, wenn sie sich zu den Tasten lehnte, vor und zurück wiegte, wenn ihre Finger das Holz liebkosten.

Jetzt neigte sie ihren Kopf in einer Moll-Passage auf die Art zur Seite, wie sie es in jedem Konzert tat. Das Scheinwerferlicht traf in diesem Winkel auf ihre Ohren, bei jedem Auftritt blitzt daran anderer Schmuck. Heute trug sie Opal, eingefasst in Platin. Dazu ein Kolloid, das so viel gekostet hatte wie ein Kleinwagen. Ich wusste das, weil mein Mann es ihr gekauft hatte. Ebenso ein Granathalsband. Und den Onyxschmuck, den sie trug, als sie Brahms gaben. Es war einer ihrer früheren Auftritte und viele Zuschauer waren gekommen, um die Stücke in der Interpretation einer bekannten Sängerin zu hören. Doch als die ersten Tasten des Pianos sich senkten, hatte sie sie. Die Augen der Menge glitschten vom sich hebenden Dekolletée der Sängerin ans Klavier. Obwohl der Raum von Musik erfüllt war, war es in diesem Moment stiller geworden. Stummes Erstaunen. Auch ich war erstaunt. Doch ich sah ihn an und nicht sie.

Woche für Woche war er ins Konzert gegangen, allein. Als sie Brahms gaben, hatte ich ihn überrascht. Er schien sich zu freuen, sprach zu mir wie immer. Nur: Sein Körper ließ ihn im Stich, sobald sie zum Klavier schritt. Drei Sekunden nachdem der Applaus eingesetzt hatte, kam sie auf die Bühne, lächelte einem Unbekannten auf dem ersten Rang zu und blieb dann vorne stehen. Sie tastete nach ihrem Onyx-Kolloid, berührte dabei wie zufällig ihr Schlüsselbein. Das war ihr Dank für den Schmuck. Und ich bin sicher, dass dies alles war, was mein Mann von ihr dafür erhielt.

Dumm wie ich war, glaubte ich erst, er habe ein Geschenk für mich gekauft, als ich die Rechnungen fand. Tag für Tag wartete ich darauf, dass er, verschmitzt lächelnd, wie er es immer tat, wenn es gute Neuigkeiten gab, ein Kästchen aus seiner Jacke ziehen würde. Der Goldtausch, der aus jeder Einkaufsstüte, die er zur Tür hereintrug, jedem Taschentuch, das er aus seiner Hosentasche holte, jedem bescheidenen Lächeln den Moment machte, in dem er mit einer großen romantischen Geste unserer Liebe Tribut zollen würde, vernebelte mir ein paar Wochen die Sinne. Als ihre Finger den Onyx, genau so tot wie ihre Augen, hätschelten, verstand ich.

Dem Hausmädchen hatte ich für diese Tage frei gegeben, denn ich brauchte das Haus für mich, wollte die hohen Decken als Hallraum für meine Wut. Ich war froh, dass ich außer Wut rein gar nichts fühlte. Im Internet fand ich die Daten ihrer nächsten Konzerte. Neben einigen europäischen Städten und ein paar in Asien, war eine Kleinstadt in unserer Nähe dabei, sie würden die Winterreise geben.

Am Tag des Konzerts fuhr ich zum Adlon und wartete. Von meinem Parkplatz aus hatte ich den Eingang im Blick. Leute kamen und gingen, zogen ihre Koffer zu den Pagen und tauschten sie dort gegen ein Trinkgeld. Die Stunden vergingen und ich konnte die Frage langsam nicht mehr unterdrücken, was ich im Falle täte, sie würde tatsächlich hier auftauchen. Sie zur Rede stellen? Was mich davon abhielt, war ihr ratloses Gesicht, bei der Erwähnung meines Mannes. Wer? Ach, der Schmuck, Sie wissen ja, ich habe viele Fans. Die Scham für seine unerhörte Liebe ließ alles in mir zu einem pochenden Klumpen gerinnen.

Ich beschloss, an der Rezeption nach ihr zu fragen, mich als Fan auszugeben, als Journalist, als ihre verschollene Schwester, ihre Mutter. So ging ich an den Büschen des Vorgartens auf den Hoteleingang zu. Sicher kamen ständig Verehrer und bedrängten sie. An der Rezeption würde man mich nicht zu ihr lassen. Der Klumpen in meinem Magen wurde immer schwerer, machte mir das Gehen unmöglich. Schon fast an der Eingangstür angelangt, drehte ich auf dem Absatz um.

Und da auf einer Bank, nur ein paar Meter vor mir: Sie. Seitlich, das Gesicht mir zugewandt, lag sie dort, die eine Hand unter ihrer Wange, die Beine angezogen und wie unter einer Decke in ein weinrotes, langes Kleid gehüllt. Ich trat zu ihr, ließ meinen Blick von ihren nackten Füßen, den zarten Zehen, über den roten Stoff, der sich bei jedem Atemzug hob, bis hin zu ihren bloßen Unterarmen wandern. Ich stand nur Zentimeter von der Bank entfernt und sah auf sie herab. Ihr Haar hing über ihre Augenpartie und gab gerade noch so viel davon frei, dass ich erkannte, dass sie schlief. Geräuschvoll strömte der Atem aus ihrem leicht geöffneten Mund. Fältchen rahmten ihre Lippen und die Sonne traf schräg auf sie, so dass der kaum erkennbare Flaum, der ihre Wangen umschmeichelt, sichtbar wurde. Ich ging zum Auto zurück und fuhr nach Hause, um mich fürs Konzert fertig zu machen.

Der Solist hatte ihr jetzt den Rücken zugedreht. Auch er gab sich seiner Choreographie hin, warf sich vor und zurück wie im Todeskampf. Mein Mann lehnte sich weiter nach vorne, kippte fast in den Sitz vor ihm. Ich sah ihn an. Er drehte sich zu mir um und lachte mir ins Gesicht, im selben Moment als Beifall über mich hinwegrollte. Er zog ein Taschentuch aus seinem Jackett und wischte mir damit die Tränen fort: „Es ist doch nur Schumann.“

Als sei ich eine alte Tante, tätschelte er meine Wange und ich richtete meinen Blick wieder auf die Bühne. Die Menge klatschte nun dem Sänger zu, der selbstsicher lächelte. Hinter ihm war sie schon von der Bühne gegangen, den Rücken durchgedrückt, den Kopf erhoben. Und dann, als ihre Pumps schon in den Schatten verschwunden waren und nur noch ich auf ihren Rücken starrte, fielen ihre Schultern in sich zusammen.

Marlene Fleißig wurde 1992 in Bad Aibling geboren. Sie studierte Spanische Philologie und Germanistik an der Universität Regensburg. Derzeit lebt sie in Leipzig und macht ihren Master in Translatologie. Nach einigen kleineren Projekten und Veröffentlichungen schreibt sie nun an einem längeren Text.

rowohlt



TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.



- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20 (zzgl. Versand) bestellen!

Oder gleich ein Abo (4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!

www.textartmagazin.de

**TextArt-Verlag
Abonnentenservice**
(dienstag & donnerstags 10–15 Uhr)
Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf
Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50
E-Mail: service@textartmagazin.de

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 10,- €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.



Fotos: Rüdiger Heins



Fotos: Rüdiger Heins

WortWelle

Gabi Kremeskötter

Denke an
Wellen
sehe
ein weites Meer
vor mir
Wellen im Sand und
Wellen und Sand
und
eine Spur
nicht meine
nicht deine
irgendeine Spur
hinterlassen
unbekannt
Mit mir verwellen sich die Minuten
zu Worten
Stundenuhr im Sonnenlicht

Gabi Kremeskötter, geboren 1966 in Pinneberg, arbeitet als technische Vertriebsleitung. Gegengewicht zu ihrer sehr zahlenorientierten Arbeit sind für sie Schreiben, Laufen und Motorradfahren. Veröffentlichungen von Lyrik und Kurzgeschichten seit 2011 in der eXperimenta, seit 2012 Chefredakteurin dieses Magazins. Im März 2015 abgeschlossenes Studium für kreatives Schreiben beim INKAS-Institut in Bingen.

Reisen als Betätigung

Hendrik Bloem

Reisen als Betätigung
hin und her fahren als Arbeit
etwas herauskommen
tut immer
Schreiben in der Bewegung
ohne festen Platz auf der Erde
Linien folgen
ausgeschabten Fährten
Zwei Stunden
einige Hundert Kilometer
sehen wir uns woanders wieder
und dabei ziehe ich Gedankenspuren
hinter mir her.
Kannst du sie fühlen?
Auf dem Rückweg nehme
ich sie wieder auf und webe weiter.

Hendrik Bloem, geb. 1983 in Emden (Ostfriesland), Studium in Bremen und Oldenburg, lebt in Hamburg und schreibt.

Sehnsucht des Schreibens

Carla Fernandes Schlegel

Sehnsucht

wieder diese adretten Linien
die mich zur Form zwingen

Pink hin zum Lila
kontrastierend zu meinem Türkisblaugrün

und immer wieder das Meer

Mar Mara
wo ich sein darf ohne Zwang
ohne Linien
Wogen die mich tragen

Salz auf meiner Haut die nicht mehr braun werden darf
vergessene Stunden
zwischen den Zehen geriesel

und immer wieder die andere Sprache
die du nicht verstehst
Gespräche über ferne Literatur

Geborgenheit im Schatten
wenn die Sonne nicht wäre
immer wieder dazwischen nie ganz da

bin müde und ganz wach dabei
so viele Augenpaare richten sich nach mir

dieses Buch ist real
wer wird es wagen eines Tages
darin zu stöbern

Wörter die nicht versendet werden
bleiben Wörter
sinnlos wegführend

immer wieder das Meer
Sehnsucht nach dem Brechen der Wellen
eingebettet in deinem Halt niemals allein

und dann die Ruhe
Stille
nur einen Augenblick lang

wieder die Stimmen
Stimmen kräftiger als meine
kräftiger als deine
überdauern schreien nach Zukunft

Gezeiten

Carla Fernandes Schlegel

Tränen trocknen
wie mächtig
Tränen erzeugen
wie unmächtig

loslassen
festhalten
wieder loslassen
Welle für Welle

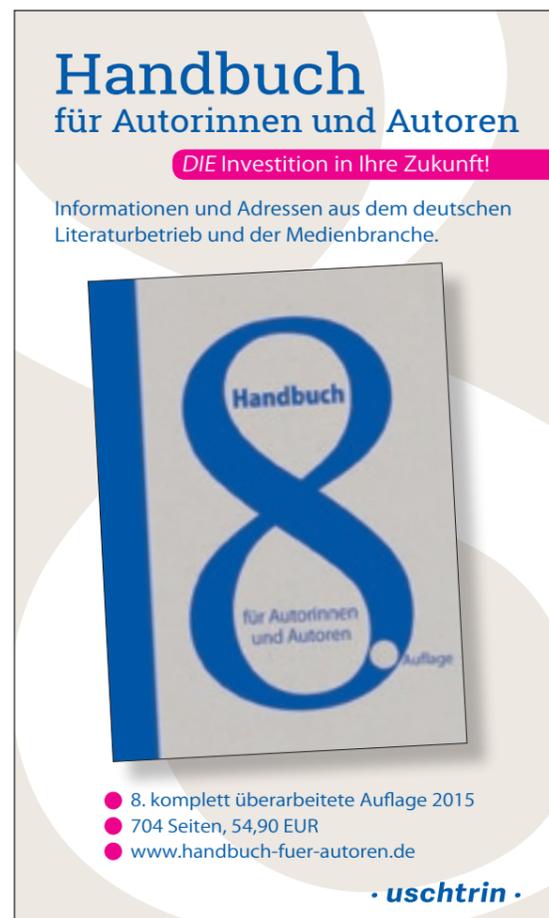
Carla Fernandes Schlegel ist in Lissabon 1968 geboren. Die Soziologin lebt und schreibt in der Pfalz. Veröffentlichungen von Gedichten in Anthologien und in der Online-Zeitschrift eXperimenta.

Der Fluss im Vorlesungssaal

Michael Wehrmann

Die zu schreibende und zu bestehende Klausur zeigt keinerlei Reaktion auf den Frühlingsanfang. Auf dem Campus blüht Neugepflanztes, Sträucher und Bäume, und wer in den Himmel schaut, bekommt eine Schubkarre Licht ins Gesicht. Meine Kommilitonen beginnen, die Klausur zu bearbeiten. Ich beginne auch mit etwas, ich weiß nicht, mit was, vielleicht ist das hier mein innerer Frühlingsanfang. Ich zeige keinerlei Reaktion auf die zu schreibende und zu bestehende Klausur. Jetzt bekomme ich eine Schubkarre Licht ins Gesicht und gehe im Grünen, nahe des Campus, umher und in mich. Hier fehlt fließendes Wasser, sowohl auf dem Campus, als auch in der Bibliothek oder im Vorlesungssaal. Ich würde einen Fluss in den Vorlesungssaal leiten, der Wasserrauschen hören ließe. Wieso habe ich gelernt und doch nichts gelernt? Ich liege im Gras, das Wasserrauschen ist jetzt in mir.

Michael Wehrmann, geboren 1988. Diplomjurist und derzeit Promotionsstudent. Teilnehmer am „Literaturlabor Wolfenbüttel 2009“ (Stiftung Niedersachsen). Veröffentlichungen in den Literaturzeitschriften „entwürfe“ und „NOUS magazine“.



Kreativität ist oft
eine Mischung
aus Talent, Interesse
und Erfahrung ...

... und bedarf nicht
unbedingt vieler Köche.



Design.Concept
Hans-Jürgen Buch
Dipl. Designer

design.concept@unitybox.de
www.design-concept-buch.de

Tasten, testen, tilgen

Annie Kleff

Würde ich die Seiten zusammenzählen, die ich schon geschrieben habe, ergäbe es mit Sicherheit einen dicken Wälzer, leider keinen Roman, keine Familiensaga, keine geschichtliche Trilogie quer durch das letzte Jahrhundert, nein, lauter Kurzgeschichten, ohne Zusammenhang untereinander.

Aber eines Abends würde ich aus der ganzen Sammlung eine herausnehmen, welche weiß ich noch nicht, ich würde mich ganz gelassen zu einer Berliner Lesebühne bewegen, es gibt so viele in der Großstadt, in einer von diesen würdigen Stätten würde ich mein Manuskript vorlesen, da würde sich meine Erfolgsgeschichte abspielen.

Ich würde mich mit meinem Prosatext beim Moderator anmelden, dem Wegbereiter meines nahen Triumphes, diskret an meinem Platz warten, bis ich an die Reihe komme. Ich würde mich nur mit Namen vorstellen, dann aus meiner Innentasche mein zerknittertes Manuskript ausfalten, es mit der flachen Hand glattbügeln, meine Lesebrille ohne Hast aufsetzen und vorlesen, deutlich artikulierend, nicht mit der Schnelligkeit der neuen jungen Autoren, nicht hin nuschelnd oder kaum hörbar. Ich würde versuchen, das Publikum durch intensiven Blickkontakt in Atem zu halten, nicht wie die meisten, die nur auf ihre Texte starren, die Frauen vor allem, die oft zudem Schutz hinter ihren langen Haaren suchen. Ich würde meine Stimme so modellieren, dass im Raum eine große Ruhe aufkommt, ein stetig wachsendes Interesse, das diesen hartgesottene Kritiker am Ende die Sprache entziehen würde.

Ja genau, sie alle mundtot machen, diese ganzen destruktiven Schwätzer! Jetzt, endlich, nach den ganzen Jahren der Selbstzerstörung, würde ich es wagen, vor einem ebenso erlesenen wie belesenen Publikum aufzutreten.

Ich war nicht immer so waghalsig. Beim ersten Mal hatten sie eine vor Angst innerlich zitternde Frau so fertig gemacht, dass ich sie fast in die Arme genommen und mit meinen einfachen Worten getröstet hätte, weit weg von diesem intellektuellen Gehabe. Wieso hatte diese unberatene Frau keine Freunde mitgebracht, die sie verteidigt hätten? Die Kritiker hatten in ihrem selbstsicheren Ton behauptet, die Erzählerin würde sich in ihrer Geschichte als Richter aufspielen – es ging um das Verhalten ihrer Großmutter in der Nazizeit. Das war offenbar der Gipfel des schriftstellerischen Nichtskönnens, wenn man als Moralapostel auftrat.

Nach diesem Abend floh ich rasch nach Hause, nahm alle meine Texte aus den Ordnern, in denen ich sie aufbewahre, und überprüfte sie alle nach dem Kriterium, ob der Erzähler sich als Richter aufspielt. Ich markierte alle Stellen, die mir dubios vorkamen, es waren sehr viele, ich müsste alles ändern, meine Texte läsen sich dann so, als ob die Zensur ganze Abschnitte geschwärzt hätte, wo hatte ich übrigens ein solches Verfahren gesehen? Wusste ich nicht mehr.

Ich blieb in meinem Zimmer, alle meine Texte um mich ausgebreitet, bis zu den frühen Morgenstunden hatte ich alle richterlichen Stellen markiert, von meiner Prosa blieb wenig übrig. Ich war am Boden zerstört, mitten unter meinen amputierten Geschöpfen. Ich schrieb weiter, ganz andere Texte. Ich ließ ein ganzes Jahr verstreichen, bis ich mich dort wieder blicken ließ. Ich war unter den Ersten, konnte auf der linken Seite des Raums einen Stuhl aussuchen, an dem man von der grellen Deckenbeleuchtung nicht geblendet wurde. Es kamen an diesem Montag viele Leute, wer war Autor, wer Kritiker, wo waren die Anhänger, falls welche gekommen waren? Ich erkannte einen scharfen Kritiker vom Jahr davor.

An diesem Abend lasen vier Autoren. Bei zweien wollten meine Augen nicht aufbleiben. Die Kritiker aber waren in Bestform. Sie saßen nicht zusammen in einer Reihe, wahrscheinlich um nicht den Eindruck zu erwecken, sie bildeten eine Phalanx, sie hatten sich verteilt, damit die Pfeile, die sie am Ende abschossen, aus allen Richtungen kämen. So war es zumindest an diesem Abend. Der Schützenverein auf hohen Touren, jedes Wort ein Pfeil: langweilig, Kitsch, abgedroschene Bilder, banale Sprache. Ich notierte mir alles auf. Schüchterne Gegenstimmen gaben Beispiele für nicht konventionelle Bilder, für originelle Sprache, fragten, wo die kitschigen Stellen wären. Bei mir dieses Mal keine Spur von Mitgefühl für die Autoren. Ich spürte im Gegenteil eine in mir aufsteigende Schadenfreude, ja, Recht hatten sie, die Scharfschützen, die sich genüsslich in ihren tödlichen Wortfeldern suhlten. Je schlechter die anderen Autoren, desto besser für mich.

Wie beim ersten Mal ging ich ohne ein Wort nach Hause, ich vermied die Hauptstraße, um nicht von den Schaufenstern abgelenkt zu werden, nahm lieber andere, dunkle Straßen, dachte über alles nach, zog für mich die Bilanz des Abends. Die Kritiker konnten nicht nur alles kurz und präzise formulieren, geradezu perfekt, ihre druckfertigen Äußerungen waren alle, fast alle, begründet. Das musste ich schon einsehen. Zu Hause stürzte ich mich auf meine alten und neuen Texte, suchte nach langweiligen, kitschigen, abgedroschenen, banalen Stellen, für jeden Begriff eine andere Farbe, vier verschiedene Farben also.

Kein Text blieb unversehrt. Manche meiner Kurzgeschichten waren nach dem harten Test nur einfarbig markiert, aber die meisten wurden bunt, selbst Passagen, die ich einmal für tief Sinnig gehalten hatte. Mir wurde schwindlig. So viel Farbigkeit stieg mir zu Kopf. Ich torkelte durch meine Wohnung, suchte vergeblich nach einer Schere, zerknüllte alles, warf wütend die Papierkugeln auf die Sprachschützen, die sich hinter meinen Bücherregalen versteckt hatten. Erschöpft sammelte ich meine Geschosse wieder auf, holte mein Bügelbrett und machte sie, eines nach dem anderen, wieder glatt. Ich brauchte mehrere Wochen der Erholung hielt mich fern von der Lesebühne, verließ kaum die Wohnung, schrieb aber weiter.

Als ich mich geheilt fühlte, ging ich wieder hin. Dieses Mal mit meiner Lieblingskurzgeschichte. Mir gefiel der Raum, besonders der halbrunde Platz mit dem kleinen Tisch für die Vorleser. Ich wartete wieder, so dass ich den Blick auf die eintretenden Besucher hatte. Die Stimmung war kalt, kein Gruß von niemandem, kein lächelndes Gesicht, alle saßen da wie im Amtszimmer, etwas Schweres schwebte im Raum, jeder war mit sich beschäftigt, es fehlte nur eine rot aufleuchtende Nummer, die bei jedem Vorleser wechseln würde, dann hätte ich nur auf meine Nummer gewartet, hätte nichts von den Texten und den niederschmetternden Kritiken mitbekommen.

Ich wurde erst ganz am Ende eingeladen zu lesen, gerade als mein Lesemut verfliegen war. Ich las meinen Text so schnell wie möglich vor, leise, viel zu leise. Am Ende eine endlose Stille, dann erst ein scharf zischendes Geschoss aus Kritikermund. Wegen des plötzlichen Pfeifens in meinen Ohren erreichten mich nur die ganz spitzen Munitionen. Am Ende, als dem Autor das Wort erteilt wurde,

sagte ich lächelnd danke, klautete alle meine Papierbögen zusammen und lief blind und betäubt nach Hause.

Da nahm ich den Reißwolf, ließ meine ganze Kurzgeschichtensammlung von den Zähnen des bösen Tieres zerschneiden. Das war vielleicht ein Verriss! Davon hätten sich die klugen Kritiker eine Scheibe abschneiden können! Nach diesem Massenmord hob ich alle Fetzen auf, stopfte sie in große Müllsäcke.

Später, wenn ich das Gleichgewicht wieder gefunden hätte, würde ich eine unerhörte Geschichte daraus basteln. Dieses Mal würde ich alles dem Zufall überlassen. Ich würde aus den Müllsäcken einen Papierstreifen nach dem anderen herausnehmen, sie auf Papierbögen untereinander kleben, seitenlang, tagelang.

Hatten nicht die Surrealisten, Breton, Desnos, Éluard und wie sie alle hießen, nach dem gleichen Zufallsprinzip gedichtet?

Das entginge den Lesebühne-Kritikern wohl nicht und endlich würden sie ihre schwarzen Hüte vor mir ziehen.

Annie Kleff, geb. 1942 in Lyon, Studium der Germanistik in Lyon und Leipzig. Ab 1973 Gymnasiallehrerin Deutschland (Raum Frankfurt/M.), ab 1980 Unterricht an verschiedenen deutschen und französischen Bildungseinrichtungen (Institut français, Berliner Gymnasien) in Berlin. Verheiratet, zwei erwachsene Söhne. Bisherige Veröffentlichungen: „Gedanken einer Museumswärterin“ in: Das rätselhafte Amulett und andere Museumsgeschichten. Hrsg. von: Der Tagesspiegel und Rohnstock Biografien, Berlin 2005. „Im Zug von L. nach B. über F.“, in: Mythos Fremde. Ausgewählte Erzählungen. Free Pen Verlag („Migration und Literatur“, Bd. 10), Bonn 2005.

AUDIAMO, Guten Tag!

Oliver Wenzlaff

Ein Laden nur für Hörbücher und Hörspiele? Ein Laden nur mit CDs? In einer Welt des Downloads? Ein Laden nur mit akustischer Literatur – wo das geschriebene Wort doch deutlich mehr Anhänger hat als das gesprochene? Das soll funktionieren?

Die einfache und klare Antwort lautet: „Ja.“ Sagt zumindest Julia Scholz. Sie ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin und führt seit kurzem die Geschäfte eines solchen reinen Hörbuchladens in Berlin. „Natürlich funktioniert das nicht überall. Und nicht oft. Im deutschsprachigen Raum gibt es vielleicht fünf oder sechs Hörbuchläden.“ Ihrer heißt AUDIAMO und ist ganz neu in Berlin. Angenehm!

AUDIAMO gibt es bereits seit 2007, die Wurzeln liegen in Wien. Dort hat Günter Rubik, der eigentlich Informatiker ist, mit seiner Lebensgefährtin Monika Röth die gemeinsame Passion zum gemeinsamen Beruf gemacht. Der Auslöser ist tragisch und romantisch zugleich: Monika verlor einen Teil ihres Augenlichts, was sie noch näher zum Hörbuch brachte. Großes Wissen und große Leidenschaft für das Thema einerseits, die Frage nach ihrer beruflichen Zukunft andererseits: Günter und Monika erweiterten einfach ihre Liebesbeziehung und machten sie zusätzlich zu einer Arbeitsbeziehung. Das erste (und immer noch einzige) reine Hörbuchgeschäft in Österreich war geboren. Seitdem wuchs der CD-Bestand, die Fläche – rund 100 Quadratmeter sind es – aber nicht.

Nun aber kam Fläche in Berlin dazu: mit der ersten Filiale von AUDIAMO in Deutschland. Ein logischer Schritt, denn Günter und Monika sind nicht nur Präsenz-Shop, sondern auch Versand-

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringend engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke (Facebook, Twitter und Newsmax) pflegen
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon:
0 67 21 / 92 10 60

redaktion@experimenta.de

händler. „Wir haben doppelt so viele Kunden in Deutschland wie in Österreich, und bislang haben wir Bestellungen nach Deutschland von Wien aus versendet“, sagt Inhaber Rubik. Auch gebe es mehr deutsche Hörbuchlabel als österreichische. „Also haben wir CDs aus Deutschland bestellt, sie in Wien verpackt und dann wieder an unsere Kunden nach Deutschland zurückgeschickt.“ Wahnsinn! Das würde einfacher werden. Von Berlin aus sollen künftig die Kunden in Deutschland versorgt werden.

Die Wahl fiel aus mehreren Gründen auf Berlin: die Größe der Stadt, das Lebensgefühl, die Offenheit für Kunst und Kultur. Berlin ist einfach „The Place to be“, hat Rubik wohl einmal gesagt. Aber wo genau in Berlin? Eine Straße in Pankow sollte es werden. Monika und Günter waren dem Kiezcharme und der ungewohnt familiären Stimmung sofort erlegen. „Das ist so anders, als man sich eine geschäftige Metropole sonst vorstellt“, sagt Monika Röth. Die Adresse liege zudem nahe am S- und U-Bahnhof Pankow, ein Bus fährt auch durch die Straße, in der es kleine Cafés gibt und erstaunlich viele Buchläden – ohne großes Hörbuchangebot.



Dann hieß es: Ein neues Team suchen, CDs zählen, den Laden von Grund auf neu einrichten – ein schwedisches Möbelhaus wurde gleich zweimal leergekauft, das favorisierte Regalsystem war nicht in ausreichender Stückzahl auf Lager. Dann, endlich, am 22. Mai 2015, wurde gefeiert. Eröffnung! „Es war toll“, sagt Julia Scholz. Die gesamte Belegschaft aus Österreich war angereist. Eine Wiener Kollegin – vor versammelten Gästen von Günter liebevoll geneckt – lächelte ihn an und sagte: „Du mich auch.“ Alles lacht.

Wie es sich für einen Laden seiner Natur gehört, liefen zur Eröffnung Hörspiele statt Musik. Neue Kontakte wurden geknüpft und

alte aufgefrischt, es gab Fingerfood und Wein und das ein oder andere Ratespiel. Wolfram Damerius, Herausgeber des Hörspielmagazins „Playtaste“, trug einen der Gewinne davon – er wusste als einziger, wie der rote Rennwagen bei „Cars“ heißt (Lightning McQueen). Außerdem eine Verlosung: Hörspielproduzent Balthasar von Weymarn (Interplanar Produktion) hatte CDs seiner SF-Serien „Mark Brandis“ und „Mark Brandis, Raumkadett“ (erschieden bei Folgenreich/Universal) mitgebracht. Auch hier galt es, eine Rätselfrage zu beantworten. Und das nicht nur im Laden: Parallel fanden die Silberlinge über eine Online-Verlosung neue Eigentümer.

Weitere Hörspielaktive waren vor Ort: Produzent Dirk Jacobs vom 52° North Studio oder Sprecher wie Michael Tietz und Peter Lontzek, die beide eher als Synchronsprecher bekannt sind, aber auch (oder gerade) die Hörspielarbeit lieben. Julia Scholz: „Dass so viele Menschen aus der Hörbuch- und Hörspielbranche gekommen sind, das war toll.“ Daneben zahlreiche Hörbuchkonsumenten: „Viele Menschen sind von außerhalb angereist, um uns zu besuchen. Ein Hörbuch- und Hörspielshop hat offenbar wirklich gefehlt in der Region.“

Die anwesenden Hörbuchmacher dürften sich über den Zuspruch ähnlich gefreut haben – viele stecken genauso viel Leidenschaft in ihre Produktionen wie Günter, Monika und Julia in den Laden. Vor allem Hörspiele sind arbeitsaufwändig. Im Gegensatz zur Lesung, die meist mit einem Sprecher und ohne Klänge auskommt, gibt es beim Hörspiel verteilte Rollen plus Soundeffekte plus Musik, mit entsprechendem Aufnahme- und Nachbearbeitungsaufwand. Oliver Döring, Hörspielproduzent (unter anderem „Star Wars“) und ebenfalls unter den Eröffnungsgästen, wurde gleich von mehreren Fans belagert: „Wie lange dauert das Abmischen von Raumschlächten bei

den Star-Wars-Hörspielen?“ Döring antwortet: „Es ist schon passiert, dass ich mir am Abend anhöre, woran ich den ganzen Tag gebastelt habe, und dann stelle ich fest: Rausgekommen sind 50 Sekunden.“ Neben ihm eine Stimme: „Und wie ich ihn kenne, schmeißt er davon noch 25 Sekunden weg.“ Die Stimme gehört Ila Schnier von Wittich. Sie ist die Assistentin von Oliver Döring und ertete Lacher für ihren Einschub. Fakt ist: Großer Aufwand, hoher Anspruch – und die Fans danken es Döring, dass er die Original-Synchronstimmen aus dem Filmen gewinnen konnte, dass der Schnitt der Hörspiele in der Tat mehr als gelungen sei. Kopfkino im wahrsten Sinne des Wortes. „Wir haben uns beim Schnitt natürlich an den Filmen orientiert. Es freut mich, dass das Gefühl so rüberkommt, wie wir es vorhatten.“ Die Macht war mit ihm.

So groß die Freude bei der Eröffnung war – so realistisch sind Günter und Monika mit Blick auf die Zukunft. „Rein kaufmännisch betrachtet ist ja schon der Buchhandel bei den meisten Kollegen eine Idealismussache“, so Rubik. Der Hörbuchhandel sei da noch eine Steigerungsform. Ein Versuchsballon ist AUDIAMO aber nicht. „Stationäre Händler haben da eine Faustformel. Sie lautet: Man muss mit einem Laden drei Jahre vor Ort sein, um wirklich wahrgenommen zu werden. In Wien entdecken uns teilweise heute immer noch die Bewohner aus unserer Straße, obwohl wir da die drei Jahre ja schon fast verdreifacht haben. Wir haben in Berlin also noch viel Arbeit vor uns. Ich bin aber optimistisch. Wir wollen hier kein Popup-Store sein. Wir haben langfristig investiert und wir wollen Berlin dauerhaft für das Medium Hörbuch und Hörspiel begeistern.“ Julia Scholz sagt: „Wir sind gekommen, um zu bleiben.“ Die Chancen stehen gut. AUDIAMO scheint durchaus schon jetzt auf dem Berliner Radar zu sein.



Oliver Wenzlaff, geboren 1974 in Berlin, hat Stadt- und Regionalplanung studiert und zum Thema Werbe- und IT-Branche in Berlin promoviert. Seit 2008 ist er Texter in einer PR-Agentur, mittlerweile als Teamleiter. Er ist Autor und Produzent von zahlreichen Hörspielen, zudem hat er ein Sachbuch veröffentlicht zum Thema Kommunikation. Gegenwärtig arbeitet er an seinem ersten Roman.

Weihnachtlicher Warenfetisch

Philip J. Dingeldey

Es war einst ein beliebtes Thema innerhalb des philosophischen Intellektualismus: Die Kritik an der weihnachtlichen Konsumkultur und dem Warenfetisch. Inzwischen ist eine solche Kritik zahlreich rezipiert und zu hohlen Phrasen verunglimpft worden. Warum sich also noch mit dem Zusammenhang von Konsumkultur und Weihnachten beschäftigen? Ganz einfach: Weil diese Verquickung per se besteht.

Das Problem sowie seine Kritik gestalten sich keineswegs so simpel oder einseitig, wie so mancher es gerne hätte. Oft vertreten natürlich öffentliche, kirchliche Akteure die Position, dass

Weihnachten als Geburt Jesu das Fest der Liebe und Besinnlichkeit sei (das mit heidnischen Phallussymbolen, wie dem Christbaum belebt wird) und der pejorative Konsumismus dieses eindeutig positiv konnotierte Weihnachtsfest entfremde, ja, vergewaltige, da der Blick auf das Wesentliche, das Religiöse, die Katharsis, durch den Warenfetisch verdeckt würde.

Eine solche Position ist philosophisch und kulturtheoretisch betrachtet eben viel zu kurz gesprungen: Denn *erstens* kann das illusorische, naive Gerede von Besinnlichkeit eben nicht mit dem vermeintlichen Konkurrenten, den Konsumbedürfnissen der Menschen, mithalten; *zweitens* ist Weihnachten per se kein erstrebenswertes Fest, also kaum als positiver zu bewerten als die Konsumkultur selbst, die es forciert; und *drittens* bedingen Konsumismus und religiöse Festivitäten sowie Riten einander – kurz gesagt, Konsumismus und Warenfetisch sind dem System Weihnachten inhärent.

Warum das Christentum im Kampf mit dem Konsumismus nur verlieren kann, ist einfach erklärt: Das Christentum verkehrt freiwillig in einem kapitalistischen Warensystem. Wenn es innerhalb dieser ökonomischen Matrix agiert, braucht es sich nicht wundern, wenn es bei Negierung dieser Matrix – dem öffentlichen und pseudofreien Warenwettbewerb zur Bedürfnisbefriedigung des Konsumenten – verliert. Zwar lehnt das Christentum von Zeit zu Zeit den Kapitalismus ab, favorisiert aber dafür keine anderen sozioökonomischen oder politischen Alternativen – obgleich immerhin das Neue Testament partiell eine Art Liebeskommunismus in der Phase zwischen der Auferstehung Jesu und dem Erscheinen des Heiligen Geistes forciert. Das Christentum ist also keinesfalls heute ein radikaler Kritiker bestehender Verhältnisse, sondern weitgehend systemimmanent.

Warum Weihnachten kein erstrebenswertes Fest ist, ist fast ebenso rasch und einfach erklärt: Gefeiert wird dort die Vermutung, dass eine historisch nicht erwiesene Persönlichkeit in einer Krippe geboren wird, dann auch noch ein Gott ist und mehrere Tage dort in der Wiege liegen bleibt. Kurz gesagt, man bläst eine reine Spekulation überbordend zu einem sakralen Fest auf und begründet damit eine Religion, die historisch auf Lügen und Blut gebaut wurde, und verkauft dies dann als Fest der Liebe. Man muss nicht erst Ludwig Feuerbach oder Karl Marx bemühen, um schlicht zu begreifen, dass es sich bei dieser Spekulation um eine Projektion irdischer Wünsche nach Erlösung handelt. Bereits bei dem Versteifen auf solch ein übermäßiges Zelebrieren von Religion, an dem an Weihnachten sogar die religiös eher Desinteressierten partizipieren, liegt ein religiöser Fetisch begründet. Sicherlich sind Werte wie Liebe, Großzügigkeit etc. erstrebenswerte ethisch-normative Parameter, jedoch lässt sich die Notwendigkeit dazu besser absolut säkular-humanistisch für einen moralphilosophisch denkenden Menschen legitimieren – mit dem Verzicht auf schädliche, scheinheilige und fetischistische Religiösitäten.

Der Fakt des sakralen Fetichs führt uns auch zu der prinzipiellen, unteilbaren Konnexion zwischen Konsumismus und Weihnachten: Der Fetichismus ist ja, wie etwa der Kulturphilosoph Hartmut Böhme festgestellt hat, ein religiöser Mechanismus, der in die Ökonomie translationiert wird, doch innerhalb dieser nur in seiner eigenen Logik operiert, da nach den Prinzipien Immanenz und Transzendenz agiert wird, zur Regulation des Verhaltens der Gläubigen, sodass ein obskurer Verkehr und Austausch mit dem Transzendenten entsteht und zur Erlösung führen soll. Marx hat dies ja bereits in die säkulare Warenanalyse implementiert, wodurch der Fetich im Kapitalismus nach den Prinzipien *Zahlen* und *Nichtzahlen* operiert. Das Religiöse wird natürlich nicht vollständig in das Ökonomische übertragen, aber dadurch bedingen sich beide, im Zuge des religiösen Warenfetichs, zwecks Warenzirkulation.

Durch das Verblässen des Religiösen im weihnachtlichen Konsumprozess werden nun die religiösen Kultobjekte in etwas anderes verwandelt: in schlichte Waren, die meist mit Kitsch übertüncht werden. Andererseits konserviert und tradiert die Konsumkultur damit die Riten des Weihnachtsfestes. Marx hat ja auch nicht umsonst die aufgeklärt-moderne Gesellschaft als implizit

religiöse Gesellschaft entlarvt, und Theodor W. Adorno und Max Horkheimer haben darauf aufbauend den universellen Verblendungszusammenhang von Konsumismus und Kulturindustrie – zu dem innerhalb des Sozioökonomischen und -kulturellen auch Religion und Weihnachten gehören – offen gelegt. Der religiöse Fetich forciert also noch eine Performanz respektive Theatralität der übermäßig mit geistlichen Botschaften gefüllten Waren.

Warum wird nun gerade an Weihnachten dieser kapitalistisch-sakrale Fetich so heftig ausgelebt, vor allem im Vergleich zum Rest des Jahres oder anderen religiösen Festen, Ereignissen und Veranstaltungen? *Erstens* sind Weihnachten und Ostern die wichtigsten christlichen Feste; *zweitens* entstand vor allem an Weihnachten eine Kultur des weitgehend reziproken Schenkens als Zeichen von Liebe und Freude, aber auch dem egoistischen Bedürfnis der himmlischen Erlösung durch gute Taten wie Großzügigkeit; und *drittens* gelang es einigen ökonomischen Akteuren, das Weihnachtsfest zu profanisieren und ergo die Konsumkultur im Dezember allen Religionen und sogar den Atheisten und Areligiösen zu ermöglichen.

Der letzte Punkt verdient mehr Aufmerksamkeit. Das allseits bekannte Beispiel ist die Ablösung des Christkinds als religiöses Symbol des Schenkens durch den Weihnachtsmann, der am Nordpol lebe und durch den Kamin in die Wohnungen eindringe. Der Weihnachtsmann macht es möglich, Kulturgrenzen leicht zu überspringen und damit einer wesentlich größeren Kulturindustrie Weihnachten als Kaufanreiz zur Verfügung zu stellen. Brillant hat dies bekanntlich *Coca-Cola* genutzt, indem es in den 1930er Jahren, zur Zeit der Wirtschaftskrise, Santa Claus als Reklame für ihr Cola nutzte. Einmal gelang damit eine Kultur der US-Amerikanisierung in nichtamerikanischen Weltregionen und zum anderen wurde *Coca-Cola* somit zum Kultobjekt, da es behaupten konnte, der mythische Experte für Geschenke, Waren und Qualität würde ihr Produkt in seiner Freizeit gegenüber anderen Limonaden präferieren.

Außer dass durch die Gestalt des Weihnachtsmannes und seiner Instrumentalisierung die Konsumkultur, partiell entchristianisiert, angekurbelt wurde – so dass primär und fast ausschließlich im Weihnachtsstress zählt, was man kaufen möchte und welchen materialistischen Wunsch man welchem Mitmenschen als Geschenkvoranschlag vorlegt –, ist die Darstellung des Weihnachtsmannes exemplarisch für die Unterfütterung des weihnachtlichen Warenfetichs per Kitsch.

Kitsch sorgt meiner Definition nach, stark angelehnt an Adorno, ja gerade dafür, dass das Ästhetische zu etwas Hässlichem wird, und die Kulturindustrie zementiert damit pseudokünstlerisch soziale Verhältnisse. Denn Kitsch verrät gerade jeden ästhetischen Wahrheitsanspruch, es neutralisiert alles Künstlerische durch seine biedere Tünche und dient der apolitischen Ablenkung von politischen, sozialen und kulturellen Missständen. Gerade darum begann die Instrumentalisierung des Weihnachtsmannes durch den kapitalistischen Großkonzern Coca-Cola in Zeiten der Wirtschaftskrise und dem Aufschwung des Totalitarismus, da der kitschige Weihnachtsmann perfekt von solchen Problemen ablenkte und semireligiös die nötige Erlösung von all diesen Missständen bot, zumindest für die Weihnachtszeit. Der Weihnachtsmann ist dabei natürlich die ideale Verquickung von kapitalistischer Konsumkultur, Kitsch und Weihnachten; denn er ist nicht nur selbst ein eifriger Konsument und Genießer, sondern leitet am Nordpol auch noch eine Fabrik, bestehend aus Rentieren und Weihnachtselfen, gilt also dem Märchen nach selbst als kapitalistischer Akteur. Der Kitsch zeigt sich hierbei auch nicht nur optisch, sondern auch darin, dass in einem solchem kitschigen Märchen man freilich nie von realer Sozialkritik hört, wie der Existenz von Gewerkschaften der Weihnachtselfen, deren Ausbeutung und Entfremdung der Arbeit oder, dass sich auch die Rentiere als Nutztiere nie beschweren und nie unter der Last des vollen und schweren Schlittens bei einer Fahrt rund um die ganze Welt zusammenbrechen.

Außer beim Weihnachtsmann gibt es natürlich noch unzählige weihnachtliche Kitschartikel, die es auf jedem Weihnachtsmarkt zu kaufen gibt, von Teelichtern und Glühweintassen über Weih-

nachtsbaumdekoration bis hin zur kompletten Inneneinrichtung der Wohnung. Die kitschige weihnachtliche Konsumkultur fungiert also auch als Verschleierung und Negierung von Problemen in der diesseitigen Realität. Auch dies teilt die Konsumkultur mit der religiösen Ablenkung durch hohle Predigten, Gebete und Lobpreisungen an einen imaginierten und projizierten Gott.

Inzwischen haben sich die Medien teils dieser weihnachtlichen Konsumkultur gebeugt, indem sie diese nicht mehr erwähnen oder kritisieren, sondern andere vermeintlich weihnachtliche Themen herausarbeiten, indem sie entweder kirchlichen Würdenträgern eine Bühne geben, zum Weltfrieden aufrufen, den Mangel an Nächstenliebe in Politik und Privatheit kritisieren oder über Weihnachten als Familienfest berichten. Fast nur Medien wie der Playboy konzipieren ihre Weihnachtsausgaben aufrichtig im Sinne der Konsumkultur, indem Weihnachten erotisch und hedonistisch interpretiert und dabei auf den Sexismus reduziert wird.

Was kann man also tun? Der Zusammenhang zwischen Konsumkultur und Weihnachten besteht prinzipiell durch den sakralen Warenfetisch, der von echten Problemen ablenkt und an Weihnachten besonders präsent ist. Durch diese starke Präsenz gelingt es niemandem, dem Konsum oder Weihnachten wirklich zu entgehen. In der Weihnachtsausgabe der *Süddeutschen Zeitung* von 2013 etwa hat Hilmar Klute schon ganz richtig bemerkt, dass Weihnachten zwar als Fest der Spießler gelte, man ihm und seiner Atmosphäre (des Konsums möchte ich hinzufügen) nicht entgleiten könne.

Was können kritisch und philosophisch Denkende und Intellektuelle schon tun? Der Zusammenhang von Konsumkultur und Weihnachten kann zwar immer neu interpretiert und kritisiert werden, aber reale Auswirkungen auf die Hegemonie der kitschigen und banalen Weihnachtskultur hat dies kaum. Viele Möglichkeiten bleiben nicht – und manche muten schon fast absurd an: Entweder man wird also radikal und bekämpft diese Weihnachtskultur und agiert als säkular-humanistischer Denker und Bürger, statt als Konsument (das wäre heute ja schon fast revolutionär), mit geringer Aussicht auf Erfolg; oder man taucht bis sechsten Januar unter und isoliert sich, so gut es geht, was sicherlich erfolglos ist; oder man versucht, wie zahlreiche Medien, systemimmanent ein bisschen etwas, was Adorno Richtiges im Falschen nennen und somit negieren würde, zu produzieren und auf die säkularen, nicht konsumkulturellen Ideen hinter Weihnachten zu verweisen (Nächstenliebe etc.), freilich ohne diese in jenem Kontext von Weihnachten und Religion lösen zu können; oder, das ist wohl das Wahrscheinlichste, man erfreut sich wenigstens am Glühwein.

Verwendete Literatur:

Adorno, Theodor W.: *Ästhetische Theorie* (= *Gesammelte Schriften*, Bd. 7), Frankfurt a. M. 1990.

Böhme, Hartmut: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Hamburg 2012.

Hasse, Edgar S.: *Weihnachten in der Presse* (= *Studien zur Christlichen Publizistik*, Bd. 19), Erlangen 2010.

Haug, Wolfgang F.: *Die kulturelle Unterscheidung. Elemente einer Philosophie des Kulturellen* (= *Berliner Beiträge zur kritischen Theorie*, Bd. 12), Hamburg 2011.

Hauschild, Thomas: *Weihnachtsmann. Die wahre Geschichte*, Frankfurt a. M. 2012.

Klute, Hilmar: *Wann denn sonst? Weihnachten, das war doch mal ein Fest für Spießler. Doch eines Tages merkt man, dass der Widerstand gegen das Fest der Liebe zwecklos ist*, in: *Süddeutsche Zeitung – Wochenende vom 21./22. Dezember 2013*, S. 1.

Žižek, Slavoj: *The Puppet and the Dwarf. The Perverse Core of Christianity*, Cambridge 2003.

Philip J. Dingeldey, geboren 1990, studiert Politische Theorie in Frankfurt a. M. und Darmstadt. Er ist Mitglied der Redaktion, betreut die Social-Media-Auftritte der eXperimenta auf Facebook und Twitter und schreibt für verschiedene Medien, so auch für Die ZEIT, die FAZ, die FR, taz, Hohe Luft, diesseits, Lichtwolf etc. Zahlreiche Buchveröffentlichungen. Zuletzt ist von ihm erschienen: „Wir konnten selber nicht freundlich sein. Essays zur politischen Literatur von Bertolt Brecht“ sowie „Die Vergessensmaschine und andere Erzählungen“ (beide Edition Bärenklau, 2015).

Der Wellenbrecher

Karin Monteiro-Zwahlen

Die alte Vespa hustet immer wieder auf der kurvigen Küstenstraße. Mal hab ich die Brandung rechts vorn, mal dreiviertel im Rücken, dann sehe ich die Wellen wieder von der Seite her immer wilder gegen das Festland stürmen. Die Kraft des Meeres nimmt zu. Es mischt Moosgrün, Türkis und düstere Lilas. Die Gischt schäumt hell auf immer dunklerem Grund. Die Flut steigt. Ich will nach Hause.

Immer dieser Schmerz in der Brust. Dieses Ziehen, diese Enge, ich weiß nicht, wie beschreiben. Ich filetiere acht Stunden am Tag Sardinien. Von Montag bis Freitag. Und das Ziehen hört die ganze Zeit über nicht auf. In der Konservenfabrik stehen wir in langen Reihen in Gummischürzen gewickelt, mit Gummistiefeln und Gummihandschuhen. Zu mir kommen die Sardinien bereits ohne Kopf und Schwanz. Ich muss nur das Filetirmesser richtig ansetzen. Dann geht's ganz schnell, tras – tras und die Sardine ist filetiert. Ab in die Konserve. Ich filetiere Tausende von Sardinien.

Jetzt taucht schräg vor mir der Wellenbrecher auf, ein riesiger Fels, der sich schwarz und gigantisch gegen den Horizont abhebt. Die bereits untergegangene Sonne hat den Himmel in ein flammendes Rotorange getaucht und die Küstensilhouette verdunkelt sich. Eigentlich besteht der Wellenbrecher aus mehreren horizontalen Felsplatten, die weit und hoch über das Meer hinausragen.

„Du hast Glück gehabt, dass du in der Konservenfabrik arbeiten kannst“, hat Mutter gesagt.

Sie arbeitet seit dreißig Jahren dort und auf ihrem Gesicht gibt's nicht mal einen Schimmer von Glück.

„Besonders jetzt in der Krise“, hat sie gesagt, „wo die Leute mir nichts, dir nichts auf die Straße gestellt werden. Du hast mehr Glück gehabt, als dass du verdienst.“

Bewundernswert meine Mutter, sie weiß sogar, wie viel Glück ein jeder verdient.

„Es warteten schon viele, aber die Abteilungsleiterin hat den ersten freien Platz mir versprochen. Es ist mein Verdienst, dass du in der Konservenfabrik arbeiten kannst.“

Sie ist tatsächlich stolz darauf. Wenn meine Mutter so redet, wird das Ziehen in der Brust wieder stärker, manchmal tut es richtig weh. Manchmal glaub ich, da ist ein großes Loch, das mich von innen her aufzerrt.

Ich weiß nicht weshalb ich jetzt stoppe, mitten auf der Straße. Es ist der Wellenbrecher, der mich anzieht wie ein Magnet. Es ist mein Schmerz, der mich lenkt. Lasse die Vespa einfach am Straßenrand stehen. Dann hüpfte und stolpere ich die steile Böschung hinunter, so schnell ich kann. Der Weg über die Steine wird schon schwierig. Überall schlängelt sich schäumendes Wasser, züngelt und schwappt über die Steine. Das Meer türmt sich, wirft sich gegen Stein und Fels, spritzt hoch auf, dann zieht es sich zurück, sammelt sich, um mit neuer Wucht gegen die Küste zu prallen; einmal und immer und immer wieder. Bald wird die steigende Flut den gigantischen Felsen vom Festland abschneiden. Für zwei, drei Stunden macht sie ihn zur einsamen Insel. Keiner kann mehr hin, keiner kann mehr zurück.

Als ich die Schule geschmissen habe, bewarb ich mich als Zimmermädchen auf einem Atlantikkreuzer. Dann wär ich wie die Sardinien in die Welt hinausgefahren. Das hätte mir Spaß gemacht. Aber die sagten nur, mein Englisch reiche nicht aus. Keine Chance. Jetzt besuche ich einen Englischkurs, freitagabends im Quartierzentrum.

„Das Lernen fällt dir auch früh genug ein“, moniert meine Mutter, und mein Vater kommentiert stolz in der Kneipe: „Meine Tochter studiert jetzt Englisch“.

Manchmal lässt mich der Schmerz kaum atmen; dann spüre ich eine Dolchspitze knapp über dem Herz.

Es ist schwierig, den Wellenbrecher zu erklettern. Die schroffen Kanten schneiden mir in die Handflächen. Zweimal gleite ich mit den Schuhen ab, stürze beinahe. Mein Knie blutet. Es ist bereits sehr dunkel. Aber dann schaffe ich's doch. Stehe hoch auf dem Fels. Unter mir tobt das Meer.

Erst jetzt spüre ich, wie die Brise an mir reißt. Sie zerzaust meine Haare, trifft mich bis aufs Knochenmark. Ich breite die Arme aus. Das ist das Meer! Das ist die Freiheit! Das ist das Glück! Nie hat es mir so klar vor Augen gestanden: Es muss ein Leben geben, das nur mir gehört, einen Weg, den zu gehen sich lohnt, es muss einen Ort geben, wo ich hingehöre! Ein anderes Leben! Eine unbekannte Welt! Eine neue Existenz! Hier auf dem Wellenbrecher, für zwei, drei Stunden, ist es real. Der Wind wischt mir die Tränen vom Gesicht. Und endlich, endlich löst sich der Schmerz auf der Brust.

Karin Monteiro-Zwahlen, geboren 1962 in Aarau (CH), war mehrere Jahre im Sozialbereich tätig. Heute ist sie freischaffende Kultur- und Sozialanthropologin, Lektorin und Übersetzerin und wohnt an der galicischen Atlantikküste. Sie schreibt Lyrik und Prosa in Deutsch und Spanisch. Veröffentlichungen in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften. Sie wurde mit dem 1. Preis conTakte für Texte zur Migration ausgezeichnet. www.mundiscript.de.to.

Leser(innen)briefe

Seit einiger Zeit schon lese ich regelmäßig Ihre Zeitschrift und gewinne insbesondere durch die Illustrationen und Gedichte stetig neue Impulse für meine eigene Lyrik, auch wenn sich mein Stil deutlich von den meisten Stimmen der **eXperimenta** unterscheidet.

Joshua P. Ternes

Liebe Redaktion,

durch meinen Bekannten Norbert W. Schlinkert wurde ich auf Ihre Zeitschrift aufmerksam und war von der aktuellen Ausgabe sofort begeistert.

Gero Johannes Gregor Junge, Berlin

Im Internet habe ich Ihre Seite gefunden und fand die Art des Umgangs mit dem Schreiben sehr schön. Ihre Zeitschrift hat mich inspiriert, über meinen eigenen Schreibprozess zu reflektieren. Umso mehr, da sich mein Leben durch eine Erkrankung stark verändert hat. Mit Lyrik hat die Auseinandersetzung mit dem Leben mit chronischer Erkrankung begonnen – inzwischen ist daraus eine eigene Webseite entstanden. Sie trägt den Namen: www.lebenszeit-cfs.de

Inzwischen geht es mir weit mehr als um den eigenen Prozess im Rahmen meiner Lebensveränderung, ich möchte mich auch an der Öffentlichkeitsarbeit über diese polarisierende Erkrankung (chronic fatigue syndrom und multiple chemical sensitivity) beteiligen.

Beatrice Bucher



Foto: Rüdiger Heins, LightArt

Foto: Rüdiger Heins, LightArt (3)



Wortstaub

Sunny Imperfektion

1.

Wortstaub treibt durch die Straßen
Und wir verkennen ihn.
Wortstaub wirbelt durch Straßen
Und wir erkennen nicht.
Wortstaub wirbelt um uns herum
Und wir sind stumm.
Haben die Sprache verlernt,
Während alles um uns herum Worte atmet.
Hohle Phrasen hängen überall herum
Und wir haben verlernt dahinter zu schauen.
Hohle Phrasen hängen überall herum
Und wir haben verlernt dagegen zu halten.
Wortstaub treibt durch die Straßen,
Doch wir sind stumm.

2.

So leise die Stimmen auch klingen,
erlösen sie dich nie,
Umso lauter sie demnach tönen,
keine Ruhe sei dir gegönnt.
Denn der Sturm ist kein Sturm in der Stille.
Das Wort ist zerstampft im Rauch.
Die Stimmen klingen wie eh und je,
doch Worte sind zerborsten.

3.

Verlorene Traumwelten
erschaffen aus einem Meer von Illusionen,
zerbrochen am Rande des Erlebten,
aus einem Meer aus Lügen auferstanden,
ein Funken Wichtigkeit ...
... ein Funken Wichtigkeit ...
Der nicht verloren gehen darf ...
... denn sonst verlieren wir uns ...
... verlieren wir uns in der
Gleichgültigkeit ! ...

Wortstaub trieb durch die Straßen ...

Sunny Imperfektion ist eine junge Autorin aus Duisburg, die unter Synonym verfasst. Da sie sich neben dem Schreiben auch mit der Fotografie beschäftigt, versucht sie diese beiden künstlerischen Stränge immer wieder zu verbinden.
www.facebook.com/insanity.in.perfektion



Sunny Imperfektion Wie ein Windhauch Foto insanity in perfektion



Sunny Imperfektion Wortstaub Foto insanity in perfektion

Dann glaub ich daran...

Şafak Sariçiçek

Unser erstes Aufeinandertreffen war ein Blizzard, eine magmatische Eruption, ein unfassbares Fragezeichen. Ein Einvernehmen ohne Gleichen.

Du kanntest mich, ohne viel zu sprechen. Ich kannte deine Lippen. Dir war vertraut, dass ich dich zum Sofa ziehen würde, die langen Beine über meinen Schoß werfen und langsam die alte Bekanntschaft mit deinem Mund – nie habe ich einen zarteren und vollendeteren berührt – erneuern würde.

Ich würde dich nach deinem Namen fragen und du ihn mir – dein heißer Atem fällt mit deiner Haarsträhne in mein Gesicht – wieder und wieder entgegenwerfen.

Wir würden einverstanden sein, dass unsere Familien vom Meer und anderen Wörtern für denselben Schnaps getrennt sind.

Du würdest mich fragen, und ich würde sagen: „Lass uns die Nachtlinie nehmen, lass uns am frühen Morgen neben betrunkenen Anarchisten und schlafenden Geschäftsmännern in dreckigen Anzügen Burger essen.“ Eintauchen in die Stille des frisch anbrechenden Tages und du erzählst mir deine wunderbaren Ansichten. Warum jeder glücklich sein muss und warum es Quatsch ist, dass ich meine ‚Ich glaube nicht an die Liebe‘.

Und wenn wir später baden. Und unsere Körper eng aneinandergedrückt sind. Und wenn ich deine vollkommenen Brüste bestaune. Und wenn du lachst und ich nackt zu der Musik aus dem Fernseher tanze, um dich noch einmal lachen zu sehen. Dann glaub ich daran, dass der Mensch frei sein kann. Dann macht alles einfach Sinn.

Şafak Sariçiçek wurde 1992 in Istanbul geboren. Er studiert Jura an der Universität Heidelberg. Şafak ist Redakteur bei der Studentischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft Heidelberg (StudZR). Er veröffentlichte in Bierglaslyrik, eXperimenta, im StudZR-Blog, critica und IGdA-aktuell. Daneben ist er in den folgenden Anthologien von Schreibwettbewerben vertreten: IGdA Jungautorenpreis 2015, ‚Geisterstädte‘ vom shadodex - Verlag der Schatten und in der Anthologie des 1. Bubenreuther Literaturwettbewerbs.



Foto: Rüdiger Heins, Hermann Hesse Calif



Foto: Rüdiger Heins, Prometheus

Skuli Björnssons Hörspieltipp

Deutschlandfunk, 12. Dezember, um 20:05 Uhr

Die Panne

Zum 25. Todestag von Friedrich Dürrenmatt

Regie: Gustav Burmester

Komponist: Jonny Müller

Mit: Kurt Meister, Albert Florath, Paul Bildt, Günther Hadank, Ludwig Linkmann, Ruth Poelzig, Werner Schumacher, Rudolf Fenner, Joseph Offenbach

Produktion: NDR 1956

Länge: 68'05

Das Auto des Generalvertreters Traps hat eine Panne. Er muss im Dorf übernachten, aber alle Gasthöfe sind belegt. So verweist man ihn an eine abgelegene Villa, in der gelegentlich auch Gäste unterkommen. Dort findet er vier alte Herren vor, die ihn zu einem opulenten Mahl mit gepflegten Weinen einladen – unter der Bedingung, dass er nach dem Essen am Spiel der vier Herren teilnimmt. Die vier Alten erweisen sich als pensionierte Juristen und passionierte Praktiker des Justizvollzugs. Zweimal in der Woche spielen sie ‚Verhandlung‘, und sie brauchen dazu natürlich auch einen ‚Angeklagten‘. Und Traps, der sich in selbstbewusster Naivität unschuldig wähnt, steht plötzlich unter Mordverdacht.

Friedrich Dürrenmatt (1921 – 1990), Schweizer Dramatiker, Erzähler, Essayist, Drehbuch- und Hörspielautor. Er erhielt 1957 für „Die Panne“ den Hörspielpreis der Kriegsblinden.



Friedrich Dürrenmatt

Impressum

eXperimenta Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst.

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für Kreative Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55541 Bingen.

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter.

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Kajo Schleidweiler (Endkorrektur).

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei.

Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch.

Webmaster: Christoph Spanier.

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins.

Redaktionsanschrift: Rheinland-Pfalz eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Str. 49, 55411 Bingen.

Auflage: 18.472

Einsendungen erwünscht! Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für Kreative Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2015-122

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Rüdiger Heins, Sunny Imperfektion, Jürgen Janson, Gabi Kremeskötter, Erika E. Lang, Hessisches Staatstheater Bettina Müller, Annemarie Susanne Nowak, Carlotta Ostmann, Bettina Radermacher

Titelbild: Gabi Kremeskötter

Die **Printausgabe** kann bei Print-Service-Listl bestellt werden: print-listl@gmx.de

Unkostenbeitrag Euro 13,- zzgl. Versandkosten. Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der Mail bitte die Postanschrift mitteilen.

Im Zwischenraum

Beatrice Bucher

Beziehungsauftrag

Eigentlich wollte ich diesen Zustand in mir

Keines Wortes würdigen

Doch die Hartnäckigkeit

Seines Beziehungsauftrages an mich

Ist eindringlich

Während alles um mich vergeht

Schemenhaft zurückbleibt

Bleibe ich

nicht sterbend

in einem völlig anderen Leben

Schreiben, was bedeutet Schreiben, wenn alles ganz anders ist. Schreiben war immer auch Ausdruck meines Lebens – Lyrik brachte auf den Punkt – zeigte mir Wahrheiten – gab Ausblicke, Einblicke und auch Überblick. Über Lyrik fand ich Zugang zu meiner Seele – fasste in Worte, was manchmal nicht aussprechbar war. Wer Lyrik liebt, schreibt über Liebe, über Verluste, über Freude über Erkenntnisse, über Fragen – auch über Trauer und Abschied.

Über Lyrik verstehe ich den Anderen – fühle was zwischen den Räumen steht – was ungesagt und doch webt – was hofft – was fragt – was erkennt.

In den lyrischen Worten scheint das Innerste des Anderen auf für einen Moment – er erzählt, was er hofft, was er fragt, was er erkennt.

Ich habe nicht mehr alle Bilder meines Lebens in meinem Inneren, aber ich weiß noch mein erstes Gedicht, da war ich 14 Jahre alt. Seit mehr als dreißig Jahren sehe ich, wie die Sicht auf Liebe, Verluste und Freuden sich verändern – sehe, was mich bleibend bewegt hat – dass es Anfänge und Enden gab und wieder Anfänge und wieder Enden und wieder Neubeginn.

Als mein letzter Partner starb, waren es Worte – die mich am Leben hielten – Worte die Trauer trugen, fassungslose Worte. Im Geschriebenen konnte ich ausdrücken, was ich nicht hätte aussprechen können. Zunächst in keiner lyrischen Form – einfach nur Schriftbilder, die erzählten was geschah. Als meine Seele im Verlauf seines Sterbens wieder Wortbilder zuließ – geschah etwas Wundersames – als ob sie zu mir sprächen. Dem Geschehen immer ein Stück voraus. Beim ersten Wort weiß ich nie, welches folgen wird und am Ende formte nicht ich etwas auf dem Papier, sondern meine Seele sprach zu mir.

In einer Offenheit – die oftmals wehtat – sie sagte...so ist das Leben, so ist dein Leben...so ist der Tod...so ist dieser Tod.

Aber Lyrik kann auch Verzückerung sein ... die Macht einer Geburt ... der zarte Anfang einer Liebe ... der melancholische Ausblick auf das Ende ... die Versöhnung schreibend nach Jahren.

Oder politisch ... mit wenigen Worten – entlarvend die Sprache der Manipulation, zurück auf das Wesentliche – auf das, was ist – ungeschönt – pragmatisch.

Sie kann in die Distanz gehen – vor Schmerz schützen und ihm doch Raum geben – wissend um das, was im Innersten geschieht.

Eigentlich gab es nichts, was nicht hätte in Worte gekleidet werden können – nichts – bis etwas so Unbekanntes in mein Leben trat – und ich dazu keine Worte mehr hatte.

Tatsächlich verstummte mein Schreiben.

Ich hätte nie gedacht, dass so eine Erkrankung in mein Leben kommt, schon deshalb nicht, weil ich sie nicht kannte.

Ob ich ansonsten etwas anders gemacht hätte? Ja – ich hätte früher auf die Warnzeichen in meinem Körper gehört! Auch wenn das bedeutete hätte, dass mich nicht jeder verstand.

Auch wenn das bedeutet hätte, ein Risiko einzugehen. Damals hatte ich Angst, „meinen Arbeitsplatz zu riskieren“, wollte meine Hobbies nicht aufgeben, mit weniger Geld und Anerkennung nicht zurecht zu kommen ... wollte etwas Schaffen, Dinge umsetzen, kreativ sein. Meinen Beitrag leisten ... war ich drei Tage krank und deswegen zu Hause, fiel mir die Decke auf den Kopf! Wollte mich nicht von den Symptomen meines Körpers – der so gerne zu mir gesprochen hätte – aufhalten lassen.

Und jetzt? Jetzt sind es keine drei Tage, keine Woche, kein Monat, kein Jahr geworden – ich bin im fünften Jahr!

Was habe ich erfahren in dieser Zeit? Was ist eingetreten, dass nicht hätte in Worte gefasst werden können?

Ich konnte mich immer weniger bewegen, aber niemand hatte eine Erklärung, warum. Ich wurde zur „Liegenden“.

Über zwei Jahre durchglitt ich das medizinische System – erfuhr wundersame Dinge – mit immer anderen Diagnosen – die ich versuchte, mir zu eigen zu machen und mich doch nicht darin fand.

Dann begegneten mir Worte von Menschen, Menschen, die so lebten wie ich. Menschen, die wundersame Diagnosen hatten – und in deren Worten ich mich fand.

Ich kann kaum beschreiben, was das für mich bedeutete – so nah waren mir unbekannte Menschen.

Die Krankheit bedeutet, dass man nur noch selten oder gar nicht mehr das Haus verlassen kann – viele oftmals nicht mal mehr ihr Zimmer. Sie bedeutet, eine enorme Zeit der Stille halten zu können, abseits von Geräusch, Licht und anderen Menschen. Sie bedeutet Menschen, Angehörige, Freunde, Ärzte auf diesem Weg zu verlieren – da der Mensch eine Deutung benötigt, sie bedeutet, selbst nicht mehr Freund, Mutter/Vater, Partner sein zu können – wie man es möchte. Sie bedeutet, auf Hilfe angewiesen zu sein – soweit es für den Helfenden möglich ist, auf Duftstoffe, Hektik, eigene Deutungsmuster zu verzichten. Sie bedeutet, innerlich sehr klar zu werden und die wenigen Kräfte für den Tag gut zu koordinieren.

Sie bedeutet, täglich nicht zu wissen, was geht und was geht nicht. Sie bedeutet, dass der Raum, in dem man noch existieren kann, sehr klein wird.

Sie bedeutet ein Leben im Verborgenen.

(Siehe dazu Wanderplakatausstellung an der Berliner Charité mit dem Titel „Leben im Verborgenen“)

Im langsamen Zerrinnen der Zeit

Erkenne ich radikal an

Dass ein Atemzug

Zum nächsten Augenblick führt

Dass ein Atemzug

Zum nächsten Augenblick führt

Und immer so fort

Und immer so fort

Die äußere Welt

Erwartet

Eine bestimmte Art von Bewegung

Die innere Welt

Harrt bewegungslos

Will nicht

Den kleinsten Strahl versäumen

Wenn es Raum gibt

Zwischen den Horizonten

Wenn „nichts“ mehr geschieht ... woraus besteht dann mein Leben? Worüber schreibt man dann?

Über das, was geschieht ... „NICHTS“ ... Ich erkannte den Unterschied von Grübeln und Sinnieren. Ich entdeckte ein Buch – das über die Stille sprach. Über den gegenwärtigen Moment – so wie er ist. Von gegenwärtigen Momenten habe ich sehr viele – ich sinnierte über die Stille – über den Menschen – über mich. Ich betrat das Land der Stille – um es zu erkunden und nach über drei Jahren – suchte ich wieder Worte – Worte über diese Stille – das war der Anfang.

Ich entdeckte, dass Stille viele Farben hat und damit können Bilder entstehen ... Wortbilder ... unerkannte Formen. Geschriebenes Leben, das aus der Außenwelt verschwunden ist und doch lebt in einem inneren Kosmos.

Die Erkrankung bringt kognitive Probleme mit sich – Wahrnehmungen können sich verändern – die Zeit – was ist Zeit? Ich habe sehr viel Zeit – aber wenig Gelegenheit, sie zu füllen. Zeit? Ich suchte Worte für Zeit – und so füllte ich sie.

Mein ganzes Sein ist sehr körperabhängig ... in meinem Körper sind Zellen ... was bedeutet Leben, was Vergänglichkeit ... ich erlebe viel Vergänglichkeit – ich suche Worte dafür und kann so etwas bewahren ... es ist nichts, woran man stirbt und wenig, worin man lebt. Im Zwischenraum über viele Jahre.

Mein Leben spielt in einem sehr engen Universum – ich kann inzwischen nicht mehr weit gehen – Ohne Hilfe kann ich das Haus nicht mehr verlassen – wir haben zum Glück einen Garten ... Ich entdeckte die Jahreszeiten ... ich betrachte Spinnennetze – Blätterlaub wandelt sich.

Und ich suche nach Möglichkeiten, meinen Geist – trotz dieser Vergänglichkeit – am Leben zu erhalten.

Viele Betroffene begegnen sich im Netz ... schreiben, beschreiben ihr Leben ... wir lernen voneinander, wir erfahren voneinander – wir sind nicht allein. Mein Geist regt sich wieder – wie würde ich die Dinge beschreiben ... und ich beginne zu schreiben ... und es gelingt mir über eine Webseite ... Stück für Stück ... und andere Themen begegnen mir ... ich versuche, eine Brücke zu bilden für Betroffene und Nichtbetroffene – nicht mehr auf der Bühne des Lebens ... wechsele mein Blickfeld!

Vor Jahren gab es noch nicht so viele deutsche Bücher über diese Erkrankung – in einem der wenigen fand ich ... was Jahre später in mir wirken sollte ... cfs – ist auch Lebenszeit!

Meine Worte geben mir wieder Struktur – sie erklären mir ein unerklärliches Leben, sie geben Raum für Sehnsucht, Trauer – für das Fallen von Masken – nicht der Maske, die ich gegebenenfalls tragen muss, um einmal draußen zu sein, wenn die Kräfte es zulassen.

Warum ist es so schwer, miteinander zu sein? Wie leben wir, solange wir gesund sind? Was umgibt uns – wo kommt das her? Warum mag das medizinische System keine unklaren Krankheitsbilder? Was bedeutet Heilung? Wie gehe ich mit Wünschen um, die ich mir nicht mehr erfüllen kann – wie entstehen überhaupt Wünsche – was ist wesentlich?

Es zieht darüber hinaus ein Netz – mit welchen medialen Wünschen werden wir herangezogen – warum reagieren Menschen so unterschiedlich auf unterschiedliche Erkrankungen? Was bedeutet Freundschaft. Mit welchen Chemikalien sind wir umgeben? Tatsächlich bleibt dann bei genauerem Hinsehen eine „persönliche Schicksalsgeschichte“ nicht im allein Persönlichen verhaftet – sie ist verortet in einem gesellschaftlichen und sogar politischen Umfeld. Wie ist die Existenzsicherung chronisch Erkrankter – wie gehen Ärzte und medizinische Institutionen mit Multisystemherausforderungen um? Was passiert überhaupt zwischen Menschen – wenn sich Bekanntes verändert?

Es gibt Kinder und Jugendliche, die damit leben müssen, es gibt Schwerstbetroffene, die keine Stimme mehr haben. Gerade diese Erkrankung ist immanent – dass äußere wie innere Stressauslöser die Symptome verstärken. Sie hinterfragt das „Rennen unserer Zeit“, die Fixierung auf die einseitige Steigerung der Leistung, der Produktionen auf Kosten von Umwelt und Menschen. Sie hinterfragt, wie infiltriert wir selbst damit schon sind.

Oftmals, wenn keine längeren Texte möglich sind – wenn das Sein reduziert ist auf das Wesentliche – werden Gedanken schlicht – und in ihrer Schlichtheit – ergibt sich eine Schönheit und eine Entschlackung von allem, was nur Zusatz ist – auch Angst, auch Trauer auch Unsicherheit ... sie alle bewegen mein Herz und so bleibt meine Brücke zur Welt ... Worte, die etwas erzählen von einem anderen Leben.

Weitere wichtige Informationsmöglichkeiten gibt es bei der Stiftung Lost Voice und der Patientenvereinigung Fatigatio e.V.

Chronic Fatigue Syndrome (CFS) / Myalgische Enzephalomyelitis (ME) – eine schwerwiegende neuroimmunologische Erkrankung mit unterschiedlichen Schweregraden.

Multiple Chemical Sensitivity: Der Körper hat die Fähigkeit verloren, auf selbst kleinste chemische Einflüsse zu reagieren. Das kann schon Parfüm, Putzmittel oder Ähnliches sein. Dabei können das zentrale Nervensystem, Herz und Kreislauf, die Atmungsorgane, der Magen-Darm-Trakt, Muskeln und Gelenke sowie die Haut und Schleimhaut betroffen sein.

Beatrice Bucher war in ihrem früheren Leben Sozialpädagogin, ist Mutter zweier älterer Kinder und war freiberuflich im Tanzbereich tätig. Sie ist 46 Jahre alt und seit 2011 frühberentet. Durch die Erkrankung ist sie an das Haus gebunden und auf Hilfe angewiesen. Auf ihrer Webseite: www.lebenszeit-cfs.de informiert sie über die Erkrankung, ihre Verortung in der Gesellschaft und gestaltet ihren lyrischen Weg weiter.

eXperimenta

12/
15/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

WortWelle

Charlies Antique's

Foto: Rüdiger Heins, WortWelle

INKAS Institut für KreAtives Schreiben

Freies Studium Kreatives Schreiben in Bingen am Rhein

Sommersemester 2016

Das Sommersemester 2016 beginnt am 31. April.

Bewerbungen zum Sommersemester 2016 sind ab Januar 2016 möglich.

Die Ausschreibung hierfür erfolgt im Dezember 2015.

Weitere Informationen:

www.inkas-institut.de und www.autorenwelt.de



Die Kurzgeschichte – Erzählen und Schreiben

Ein Seminar mit Rüdiger Heins

Die Seminarteilnehmer/Innen erschaffen mit einem selbstgewählten Thema einen Text, der sich im Laufe des Seminars zu einer perfekten Kurzgeschichte entwickelt.

Mit den Grundlagen des kreativen und literarischen Schreibens werden die Seminarteilnehmer/Innen in die Szenerie einer eigenen Kurzgeschichte fachlich fundiert begleitet. Dabei beschäftigen sich die einzelnen Übungen besonders mit der Figurenbildung, dem Handlungsort und den Erzählperspektiven, die aus einer guten Idee erst einen gelungenen Text entstehen lassen. Seminarteilnehmer/Innen entdecken auf diese Weise für sich einen persönlichen Umgang mit Sprache und Stil.

Die Themen für eine Kurzgeschichte können sehr vielfältig sein: Kindheitserinnerungen, Paarbeziehungen, familiäre Situation, Verlust eines geliebten Menschen, Liebesgeschichten, schicksalhafte Ereignisse, Glücksmomente und Alltagsgeschichten. Oder vielleicht eine Kurzgeschichte, die in der Abtei Himmerod spielt?

Seminartermin: 11. bis 15. April 2016

Seminargebühr: 300,- €

Seminarort: Abtei Himmerod

Dozent: Rüdiger Heins (Dipl.Soz.Päd.) ist Autor und Dozent am INKAS Institut für KreAtives Schreiben in Bad Kreuznach.

Weitere Informationen über den Autor erhalten Sie auf den Websites:

www.ruedigerheins.de

www.inkas-institut.de



Vision der Liebe – die Spiritualität der Heiligen Hildegard im Alltag



Ein Seminar im Kloster Springiersbach

02. bis 04. September 2016

Die Heilige aus dem Mittelalter lässt uns auch im 21. Jahrhundert an ihren Visionen teilhaben. Die Essenz von Hildegards Visionen ist die Liebe zu Gott, den Menschen und der Schöpfung des Universums. Vielleicht ist die Liebe das Einzige, was auf dieser Erde globalisierungsfähig ist. Die Heilige spricht in ihren Visionen auch von Umweltverschmutzung, dem Miteinander der Religionen, über Heilkunst und vieles mehr. Im Seminar werden die Teilnehmer mehr über das Leben und das Wirken der Heiligen vom Rupertsberg erfahren. Meditationen werden dazu beitragen, Hildegards Visionen in die heutige Zeit zu übertragen, um im Alltag aus ihrer Kraftquelle zu schöpfen.

Seminarort: Kloster Springiersbach

Seminartermin: 02. bis 04. September 2016

Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 150,- €

Einzelzimmer und Vollpension: 63,- € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor www.ruedigerheins.de

Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 0 6721 921 060

Website mit weitere Informationen: www.inkas-institut.de

Schreiben und Meditieren im Kloster Springiersbach

10. bis 12. Juni 2016



„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“

Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas „von der Seele zu schreiben!“

Im Seminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus Ihrer Lebenserfahrung kommen. Der Schatz Ihrer Texte liegt in Ihnen verborgen. In entspannter Atmosphäre wird den Seminarteilnehmern der Umgang mit Sprache und Stil vermittelt. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden die Ängste am eigenen Schreiben überwunden.

Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess fördern sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Seminarort: Kloster Springiersbach

Seminartermin: 10. bis 12. Juni 2016

Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 190,- €

Einzelzimmer und Vollpension: 63,- € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor www.ruedigerheins.de

Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 0 6721 921 060

Website mit weitere Informationen: www.inkas-institut.de

eXperimenta

ANKÜNDIGUNG

Die nächste eXperimenta erscheint Anfang **Januar** zum Thema **EisZeit** unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Mario Andreotti „...die Kunst geht nach Brot“ – Ein Blick hinter die Kulissen des heutigen Literaturbetriebes – Teil Eins
- Reiner Engelmann, Autor des Buches „Der Fotograf von Auschwitz“, im eXperimenta-Interview
- Ein Abschied Ariane Winter-Schieszl
- Sechs mal zehn Schritte ungeteilter Himmel Wolfgang Endler
- Gedichte Vinzenz Fengler
- Am Jüngsten Tag Gregor Junge
- Drei Gedichte Joshua P. Ternes.
- Uraufführung Franz Kafkas „Heimkehr“. Regisseur Jan Philipp Gloger über seine Kafka-Inszenierung am Staatstheater in Wiesbaden.

Da die Redaktion zwischen den Feiertagen nicht besetzt ist, kann die Aussendung im Januar erst um den 7. erfolgen. Voraussichtlich wird jedoch der Download der Januar-Ausgabe von unserer Website www.experimenta.de bereits Neujahr möglich sein.

Themenvorschau 2016:

- Februar: ArbeitsWelt – Aufruf: Diese Ausgabe wollen wir möglichst komplett mit **Leser(innen)-Fotos und Gemälden** illustrieren. Geeignete Fotografien sollten mindestens 2 MB groß sein und qualitativ hochwertig. Gestalten Sie unsere Leser(innen)-Ausgabe mit!
- März: AusGeschlachtet
- April: AnaLogie

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkünste.
- Prosatexte als Shortstories, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen und literarischen Schreiben.
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche.
- Beiträge rund um das Thema Musik.

Die eXperimenta-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(innen) und Fotograf(innen). Beiträge senden an: redaktion@experimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!
Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

eXperimenta



Die Kunst des Erzählens

„Was ich schon immer einmal schreiben wollte“

Wochenendseminar im Kloster Springiersbach, 23. bis 25. September 2016

„Du schreibst und findest dich gut, weil manche sagen: Du bist gut. Doch dann triffst du auf andere und die schreiben wirklich gut. Du erkennst, du stehst erst am Anfang. Mit INKAS findest du deinen Weg.“ **Helmut Gotschy, Wain**

In dem Seminar „Was ich schon immer einmal schreiben wollte“ beschäftigen sich die Seminarteilnehmer mit den Möglichkeiten, das eigene Schreiben zu entdecken. Die Schreibübungen sind so angelegt, dass der Erinnerungsschatz der eigenen Lebensgeschichte eingebracht werden kann, um Gedichte oder Geschichten schreiben zu können. Mit Übungen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt. Die Textarbeit wird von Ruhe- und Entspannungsübungen begleitet, um den Schreibprozess zu aktivieren und die Kreativität zu fördern. Für dieses Seminar ist keine Vorkenntnis nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

„Jeder Mensch trägt eine Geschichte in sich, die nur abgerufen werden muss.“

Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de leitet das Seminar. Er ist Autor und Studienleiter am INKAS Institut für Kreatives Schreiben.

Seminarort: Kloster Springiersbach

Seminartermin: 23. Bis 25. September 2016

Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 190,- €

Einzelzimmer und Vollpension: 63,- € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor www.ruedigerheins.de

Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 0 6721 921 060

Website mit weitere Informationen: www.inkas-institut.de



Die eXperimenta ist eine Plattform für bekannte wie unbekannt Poeten, Roman-schreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die eXperimenta hat ca. 18.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Auch als gedrucktes Exemplar kann man sich die eXperimenta bestellen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen.

Wir heißen Sie als **Anzeigekunden herzlich willkommen.**

Ihr Redaktionsteam.

P.S. Sie können sich die aktuelle eXperimenta unter www.experimenta.de anschauen.

BREIT

18



Foto: Rüdiger Heins, LightArt (2)

Sechs Worte und mehr über Versöhnung

Fortsetzung: Teil 5 der Reihe „Wir schreiben Kalender“

Monika Zachhuber

„Hass zieht seine Spur, Versöhnung auch“, so die Autorin Maria Hemetsberger.

Sie erinnern sich an den 6-Worte-Schreibaufruf in der **eXperimenta** 4/2015?

Wir suchten 6-Worte-Geschichten über „WahnSinn in Kriegszeiten“ und „Versöhnung“ für unseren Schreibkalender 2016. Einige **eXperimenta** Leser(innen) haben sich daran beteiligt – vielen Dank für Ihre Beiträge!

Zehn davon können Sie nun hier nachlesen und wurden mittlerweile im Kalenderteil von Sechs Worte und mehr über Versöhnung, dem 7. Band der Reihe Jeder Mensch hat eine Geschichte, veröffentlicht:

Frieden nicht verschenken, an ihm hängen
Willi Volka

Noch lange **getanzt** auf zertretenen Gewehren
Holger Dauer

Niemandsland, betreten verboten und doch **gewagt**
Alexandra Huß

In Nachtblau gehüllt **sehe** ich dich
Alexandra Huß

Vietnamkrieg – ich gehe nicht mehr wählen
Fried Schmidt

Sie **hackten** dir beide Hände ab
Marlene Schulz

Jezabel reichte diesem Lagerkommandantenschwein ihre **Hand**
Marlene Schulz

Mit **Rache** schade ich mir selbst
Hermine Popper

Kopfüber ins Versöhnungsbecken, aufatmend und **lächelnd**
Holger Dauer

Herzenswärme schmilzt Eis und durchbricht Mauern
Anita Hollauf

Je ein Schreibkalender ging an: Holger Dauer, Anita Hollauf, Marlene Schulz



Foto: Martin Bradley, Cover

Neugierig geworden auf weitere Texte (Sechs Worte und mehr ...) und Bilder zum Thema?

Kontakt/Bestellinfo:

Sechs Worte und mehr über Versöhnung, Buch- und Schreibkalender 2016. Mit 53 Schreib Anregungen und 6-Worte-Tagebuch durchs Jahr. Vorwort von Barbara Schulte-Steinicke. 24 Grafiken von Erika E. Lang, Coverdesign/Lesezeichen: Martin Bradley. Herausgegeben von Monika Zachhuber, Wien: Ebbe & Flut Textwerkstatt, 2015

276 S., kartoniert, A5 mit Lesezeichen.
ISBN 978-3-9502719-6-6 LP € 16,90

über den Buchhandel oder direkt über Ebbe & Flut Textwerkstatt

Tel./Fax: 0043 1 597 18 26 office@ebbeundflut.at oder www.ebbeundflut.at

Unser nächster 6-Worte-Schreibaufruf startet im Jänner 2016 – Schreiben schmilzt das Eis in uns – schreiben Sie doch wieder mit!

(Hinweis: Teil 1 – 4 der Reihe „Wir schreiben Kalender“ finden Sie in der **eXperimenta** 12/2014, 1/2015, 2/2015, 4/2015)

Monika Zachhuber, geboren 1963 in Linz/Donau (A), Studium der Germanistik an der Uni Salzburg. In vielen Berufswelten Erfahrungen und Geschichten gesammelt. 1994–2005 selbstständige Buchhändlerin, Ausbildung zur Gruppenleiterin für Biografisches Schreiben an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Weiterbildung in der Werkstätte Buchverlag, Wien. Begleitet seit 2004 auto-/biografische Schreibprojekte im Rahmen ihrer Schreibwerkstatt Jeder Mensch hat eine Geschichte und gibt seit 2009 den Buchkalender *Sechs Worte und mehr* heraus. (Über)Lebt in Wien. „Schreiben ist eine Insel im Meer des Lebens“



Foto/Zeichnung: Erika E. Lang, Monatsbild Januar 2016

Wortarchitektur mit himmlischer Führung

Bettina Radermacher im eXperimenta-Interview

eXperimenta: Frau Radermacher, ihr aktueller Lyrikband ist vor kurzem beim Roder Verlag erschienen. Was können ihre Leser(innen) unter dem Titel: „Schüsse und Küsse“ erwarten?

Bettina Radermacher: Auf jeden Fall sind es leicht verständliche Gedichte. Oder anders gesagt, sie sind die Essenz meiner Beobachtungen, Erfahrungen und Erkenntnisse. Mal ironisch, tragisch oder auch sehr tief sinnig, so wie das Leben in seinem ganzen Spektrum ist. Die lyrische Form fördert den inneren Abstand, macht es leichter verdaulich und gibt der Fantasie des Lesers genug Raum.

eXperimenta: Der Band ist auch mit Abbildungen ihrer Textilkunst illustriert. Ihre textilen Arbeiten haben einen meditativen Charakter und lassen teilweise Rückschlüsse auf fernöstliche Mandalas, aber auch christliche Motive schließen. Weshalb haben sie ihren Band mit diesen, meiner Auffassung nach symbolträchtigen Visualisierungen ausgekleidet?

Bettina Radermacher: Ob die textilen Objekte symbolträchtig sind, kann jeder Betrachter für sich entscheiden. Die Stickereien sind alle während meines Studiums in Mainz entstanden. So

hieß eine Aufgabe im Fachbereich „Textiles Gestalten“, einen Stoff flächendeckend mit Stickerei zu füllen. Ich habe die Stickerei, die heute den Buchdeckel zierte, „Mandala“ genannt, da ich die bunten Meditationsbilder und deren Namen „Mandalas“, die üblicherweise rund sind, schon als Schülerin sehr anziehend fand.

eXperimenta: In einem ihrer früheren Werke widmen sie sich auch dem Yoga. In „Schüsse und Küsse“ entdecke ich plötzlich christliche Werte und das buddhistische ist wie vom Erdboden verschluckt. Gibt es dafür einen Grund?

Bettina Radermacher: Mein Lyrik-Band „Yoga-Küsse. Yogi-Poetry“, ist eine Bilanz von über 40 Jahren auf meinem inneren Yoga-Weg. Als ich festgestellt habe, dass ich nur in der Religion, in die ich hineingebo- ren worden bin, eine lebendige Gotteserfahrung vertiefen kann, bin ich wieder in die katholische Kirche als symbolisch sichtbarer „Körper“ Gottes eingetreten. Alle indischen Götter, wie z.B. den Kriegshelfer Ram, die ich über 20 Jahre als Mantra-Sängerin mit Stimme und Harmonium herbeigespielt oder besser gesagt, ungewollt gerufen hatte, habe ich mit einem katholischen Pater dorthin „exorziert,“ und gebetet, wo sie hingehören. Heute berate ich bei spirituellen Krisen und gebe christliche Meditationen für Heilung.

eXperimenta: Die Gedichte im Buch wirken durch ihre architek- tonische Gestaltung zentriert. Hat diese äußere Form etwas mit ihrem inneren Prozess zu tun?

Bettina Radermacher: In der Tat fühle ich mich zweitweise wie ein Wortarchitekt. Die Zeilen kommen meistens von allein und ich bin nur der Schreiber, der möglichst alles getreu zu Papier bringt. Dann kommen die Feinheiten, wie das Umstellen von Worten und das Suchen nach fehlenden Zeilenbausteinen.

eXperimenta: Sie bedienen in ihrem Gedichtband den klassischen Reim. Finden sie im Zeitalter der „Modernen Lyrik“ die Reimdichtung noch als adäquat?

Bettina Radermacher: Solange es durch mich hindurchschreibt und es im klassischen Reim daherkommt, schreibe ich es auch so auf. Welche Reimform gerade am besten ankommt, interessiert mich eher nicht. Es ist für das jeweilige Gedicht der passende Stil. Oder anders gesagt: Ich bin dankbar, als schreibender Kanal dienen zu dürfen und halte mein Ego schön brav im Hintergrund.

eXperimenta: Was würden sie einem Autoren oder einer Autorin raten, um mehr Aufmerksamkeit in den Medien zu bekommen?

Bettina Radermacher: Aufmerksamkeit kann ein zweischneidiges Schwert sein. So bin ich auf Amazon von sogenannten Internet-Trollen, statt inhaltlich fundiert, nur so als spirituelle Person angegriffen worden. Das kann passieren, und das zu ignorieren habe ich gelernt und fließt sicher wieder in kondensierter Dosis in die Texte ein. Ich poste weiter regelmäßig meine Gedichte auf Facebook, Twitter, meinem Blog und meiner Homepage. Dadurch haben sich z.B. Kontakte zur **eXperimenta**, zu Verlagen von Anthologien und zu lyrischen Blogs ergeben, die meine Gedichte unentgeltlich veröffentlichen.

Aus christlicher Sicht gehe ich dem „Zufall“ entgegen, lasse los und sage dann: Wenn der Herr es will, passiert etwas!

eXperimenta: Wie würden sie die **eXperimenta** als Autorin einschätzen?

Bettina Radermacher: Die **eXperimenta** ist auch für neue und unbekannte AutorInnen eine gute Plattform. Ich fände es begrüßenswert, wenn die Zeitschrift selbst mehr Präsenz auf Facebook und Co. zeigen würde. Ihr reichhaltiges Angebot von Schreibkursen, Ausschreibungen für AutorInnen etc.



würde sicher ein großes Feedback erhalten, die **eXperimenta** sowie ihre MitarbeiterInnen bekannter machen und eine ausbaufähige fruchtbare Win-Win Situation schaffen.

eXperimenta: Was würden sie jungen Lyrikern raten, um mehr Aufmerksamkeit zu bekommen?

Bettina Radermacher: Es gibt heute so viele Poetry-Slam-Veranstaltungen, die ein junges interessiertes Publikum haben. Ich rate jungen Autoren, ihre Texte spannend wie ein Theaterstück einzustudieren und ihre Körperhaltung sowie ihre Stimme zu trainieren. Gut, wer ein Instrument beherrscht und die eigenen Texte vertont oder sich einen (Musik-)Partner mit ins Boot holt. Als schüchternen Poet auf einer Bühne zu agieren, kann man lernen.

eXperimenta: Gibt es bereits Pläne für einen neuen Lyrikband?

Bettina Radermacher: Ja, in diesem Jahr habe ich schon genug neue Gedichte verfasst. Gerne würde ich gemeinsam mit einem Cartoonisten oder Fotografen ein Buch oder einen Kalender mit Gedichten und/oder Aphorismen herausgeben und selbst vertonen. Ich bin ganz zuversichtlich, wenn es sein soll, wird es gelingen.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview für die **eXperimenta** führte Rüdiger Heins.

Website: www.bettina-radermacher.de

Publikationen:

Schüsse und Küsse. Lebenslyrik & Textilkunst, Roder-Verlag, 2015

Yoga-Küsse. Yogi-Poetry, Roder-Verlag, 2012

Beide Bücher sind als Buch und als E-Book über Thalia und Amazon zu beziehen.



Bettina Radermacher

Lebenslyrik

Bettina Radermacher

Schüsse & Küsse !

Hier geknechtet
und niedergebügelt
dort die Liebe verfechtet
und die Seele beflügelt !

Hier unterfordert
und messiehaft zugemüllt
dort die Logik geordert
und Altbackenes enthüllt !

Hier beschimpft
und angeschrie'n
dort den Geist eingimpft
und Erkenntnisse verlieh'n !

Hier demontiert
und kleingemacht
dort den Humor präsentiert
und über sich selbst gelacht !

Durchbruch !

Im Müßiggang
mit innerer Sicht
im Einklang
frei von weltlicher Schicht !

Seelenklar
herzensrein
wunderbar
der neue Keim !

So zart
pure Natur
an Nichts gespart
für die neue Lebensspur !

Durchgedrungen
Löwenzahnstark
das Weltliche bezwungen
gewinnt das Geistige an Fahrt !

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannt Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

P.S. Sie können sich die aktuelle **eXperimenta** unter www.experimenta.de anschauen.

**Hier könnte Ihre Anzeige stehen!
Anzeige halbe Seite hoch
265 x 75 mm: € 125,- Jahres-Abo: € 1.250,-**

INKAS - Autor(inn)en-Treffen

Wir wollen die Tradition eines regelmäßigen Autor(inn)en-Treffens aus den Vorjahren wieder aufleben lassen und laden daher alle Interessierten ein:

Wo:

**Bingen, Café „Alte Wache“,
Fußgängerzone Bingen**

Wann: **13. Februar 2016 von 10 bis 17 Uhr**

Anmeldungen bitte an i.leisenheimer@gmx.de

Aufruf der eXperimenta Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondenten(inn) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Arbeit von Grafiker Hans-Jürgen Buch, der unserem Magazin sein künstlerisch beachtenswertes Aussehen gegeben hat, oder unserem Webmaster Christoph Spanier, der dafür sorgt, dass Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deswegen bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich 24,- € (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen eine Preisliste zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:
ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

Konto: 295460018 • BLZ: 55190000

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMDE55

Für alle Autorinnen und Autoren zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

Sabine Reitze

Edit Essaypreis 2016

Was ist ein literarischer Essay? – Als hybride Form kann er praktisch jede Gestalt annehmen. Bei den meisten handelt es sich um einen Gesamttext in Prosa, aber es gibt auch Miniaturzyklen, Listen, Dialoge etc. Der Essay ist damit die freieste literarische Form.

Aber gibt es dann überhaupt Gemeinsamkeiten? Essays sind Nonfiction, also Sachtexte im erweiterten Sinn. Nicht die Wissensvermittlung steht im Vordergrund, sondern der Text als literarisches Produkt. Ein künstlerischer Umgang mit Tatsachen – subjektiv, nichtakademisch, ohne Belehrung.

Man muss den Essay beim Wort nehmen. Ein Versuch also. Ein literarisches Wagnis, eine Welterkundung, die immer auch eine Selbsterkundung ist. Dem Seichten, Anonymen und Reflexhaften setzt der Essay Intimität, Witz und Poesie entgegen – ob in intellektuellen Selbstgesprächen, literarischen Portraits und Reportagen, (auto-) biographischen Erzählungen oder einer Kombination aus all dem.

In anderen Sprachräumen hat sich längst etabliert, was es bei uns noch zu entdecken gilt. Wir sind der Meinung: Der literarische Essay ist die Form der Stunde und diese Form verdient einen Literaturpreis, den Edit Essaypreis.

Gesucht sind unveröffentlichte literarische Essays in deutscher Sprache mit einer Länge von höchstens 15 Normseiten.

Einsendeschluss ist der 15. Dezember 2015.

Die Jury:

Monika Rinck, Dichterin & Essayistin
Florian Kessler, Lektor, Carl Hanser Verlag
Chris Köver, Missy Magazine, WIRED Germany
Martin Zeyn, Nachtstudio, Bayern 2

Bewerbung:

Akzeptiert werden nur digitale Einsendungen über Submittable oder per E-Mail:

<http://edit.submittable.com>

essay@editonline.de

Den Text selbst bitte nicht mit Namen kennzeichnen, sondern eine Kurzvita in einer gesonderten Datei mitschicken. Pro Person wird nur eine Einsendung akzeptiert.

Dotierung:

Eine unabhängige Jury wählt im Februar 2016 bis zu drei Gewinnertexte und entscheidet über die Verteilung der Euro 1000,- Preisgeld. Die Gewinnertexte erscheinen in Edit 69 zur Leipziger Buchmesse im März 2016. Mindestens einer der Essays wird in der Sendung „Nachtstudio“ (Bayern 2) in einer Radiofassung gesendet.

Einsendeschluss ist der 15.12.2015.

Webseite: <http://www.essaypreis.de>

Ephraim-Kishon-Literaturpreis

Der Ephraim-Kishon-Literaturpreis wird alle zwei Jahre vom Verlag LangenMüller im Rahmen eines literarischen Wettbewerbs vergeben. Dem Sieger winkt ein mit 5000 Euro dotierter Verlagsvertrag.

Der Preis soll an den Schriftsteller Ephraim Kishon (1924-2005) und sein Lebenswerk erinnern. Kishons satirische Auseinandersetzung mit den Fallstricken der Bürokratie, mit Korruption und Doppelmoral in Politik und Gesellschaft hat Maßstäbe gesetzt. Sein unbestechlicher Blick für gesellschaftliche Missstände und die kleinen Sünden des Alltags verband sich in seinen Romanen, Erzählungen, Theaterstücken, Hörspielen und Filmen mit einem ausgeprägten Bewusstsein für die Wirkungsmacht der Satire.

Ephraim Kishon war ein glänzender Stilist, der mit sanfter und zuweilen auch bissiger Ironie und Lakonie bei seinen Lesern auf der ganzen Welt ein hohes Maß an Sympathie und Verständnis für die israelische Kultur und Mentalität geweckt hat. Seine größte Beliebtheit erfuhr er im deutschsprachigen Raum. Geistreich, liebenswürdig und humorvoll hat er den Menschen den Spiegel vorgehalten, immer bemüht, die Komplexität der kleinen und großen Probleme auf denkbar knappstem Raum auszudrücken.

Mit dem Ephraim-Kishon-Literaturpreis wird das Prosa-Manuskript (Roman, Erzählungen) einer deutschsprachigen Autorin oder eines deutschsprachigen Autors ausgezeichnet, das neue Wege der Satire beschreitet.

Der Preis wird im Frühjahr 2016 verliehen.

Bewerbung:

Das Manuskript ist in elektronischer Form (Mindestumfang 160 Seiten à 1800 Anschläge) an:

[m.ehard @ herbig.net](mailto:m.ehard@herbig.net) zu schicken.

Dotierung:

Der Gewinner bzw. die Gewinnerin des Ephraim-Kishon-Literaturpreises erhält einen Verlagsvertrag, der auf Euro 5000,- € dotiert ist.

Einsendeschluss ist der 31.12.2015.

Webseite: <http://www.herbig.net/ephraim-kishon-literaturpreis.html>

OTHMAR-SEIDNER-JUNGAUTORENPREIS

Jungautoren, bis 23 Jahre alt, sind eingeladen,

3 Gedichte bis maximal 25 Zeilen Länge per Email an haus.achenbach@aon.at einzusenden. Keine Themenvorgabe. Die 30 besten von einer Jury ausgewählten Gedichte werden in den zunächst erscheinenden Heften der Gesellschaft der Lyrikfreunde anonym veröffentlicht und von den Mitgliedern mittels Punkte-Wertungskarten beurteilt.

Einsendung mit Angabe von Namen, Postadresse und Alter

Einsendungen ab sofort an:

Frau Gudrun Achenbach-Planitzer

A-8982 Tauplitz 12

E-Mail: haus.achenbach@aon.at

Dotierung:

Der/die SiegerIn erhält Euro 100,- und Fahrtkostenvergütung zum nächsten Sterntreffen in Bad Mitterndorf/Stmk. im Juni 2016

Einsendeschluss ist der 31.12.2015.

Webseite: <http://www.lyrikfreunde.at>



Foto: Rüdiger Heins, Weihnachten

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!

Anzeige halbe Seite hoch, 265 x 75 mm: € 125,-

Jahres-Abo: € 1.250,-

Die eXperimenta ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die eXperimenta hat ca. **18.000** Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

P.S. Sie können sich die aktuelle eXperimenta unter www.experimenta.de anschauen.



Foto: Rüdiger Heins, Weihnachten

eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

keine geschenke
hungrige kinderaugen
weihnacht nebenan

Änne Fuhrmann

Foto: Carlotta Ostrmann, Felsen vor Menorca

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de